

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 21./22. April 2018 / Nr. 16

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Vorbereitungen für Synode in vollem Gange



Kardinal Lorenzo Baldisseri (Foto: KNA) ist für die Organisation der Jugendsynode verantwortlich. An der Vorbereitung haben durch die Online-Umfrage 80 000 Jugendliche mitgewirkt. **Seite 7**

Wo Mauren unter Jubel Einzug halten



Jedes Jahr im April verwandeln sich die Bewohner von Alcoy in christliche und maurische Krieger (Foto: Drouve). Das Festival „Moros y Cristianos“ lockt Zehntausende Besucher in die spanische Stadt. **Seite 20/21**

Der Heilige von der Klosterpforte



Bruder Konrad war nicht nur ein großer Beter: Seine Demut und Hilfsbereitschaft machten ihn weit über Altötting hinaus bekannt. Jetzt wird sein 200. Geburtstag gefeiert. **Seite 2/3**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Im spanischen Alcoy steigt an diesem Sonntag eines der größten Festivals von ganz Spanien. Bis Dienstag steht die Kleinstadt im Zeichen einer Schlacht des Jahres 1276: Damals besiegten die Christen von Alcoy ein muslimisches Heer, das den Ort belagerte (Seite 20/21).

Der heilige Georg soll den Bedrängten hoch zu Ross zu Hilfe gekommen sein. Seither gilt er als Stadtpatron. „Moros y Cristianos“ ist das bunte Spektakel überschrieben, bei dem sich die Bewohner drei Tage lang aufwändig kostümiert in Mauren und Christen verwandeln.

Die Schlacht von 1276 fällt in eine entscheidende Phase der „Reconquista“, der Rückeroberung der Iberischen Halbinsel von den Muslimen. In Alcoy soll von derlei Kampf der Kulturen aber ganz bewusst wenig zu spüren sein.

Andernorts ist die religiös motivierte Gewalt Realität. Das heißt vor allem: die Gewalt gegen Christen. Der „Islamische Staat“ mag weitgehend besiegt sein, doch andere Gruppen warten nur darauf, seinen Platz einzunehmen (Seite 5). Deshalb ist es umso wichtiger, dass die Vernünftigen hüben wie drüben zusammenhalten.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst

Ordensleute helfen, wo es nötig ist

Ob bei der Betreuung von Asylsuchenden, in der Altenpflege, in Behinderteneinrichtungen oder Krankenhäusern – viele Ordensangehörige sehen ihre Berufung darin, anderen zu helfen. Auch wenn viele Gemeinschaften Nachwuchsprobleme haben, blicken sie dennoch zuversichtlich in die Zukunft. **Seite 31**



ePaper

Foto: KNA

JUBILÄUM IN ALTÖTTING

Der „ewige Pförtner“

Vor 200 Jahren zur Welt gekommen: An seinem Gedenktag am 21. April wird der heilige Bruder Konrad von Parzham im Bistum Passau groß gefeiert

ALTÖTTING (red) – Am 22. Dezember 2018 jährt sich der Geburts- und Taufstag des heiligen Bruders Konrad von Parzham zum 200. Mal. Das Datum wirft bereits seinen Schatten voraus und wird mit verschiedenen Veranstaltungen bedacht. Ein Höhepunkt des Jubiläumsjahres findet an diesem Samstag, 21. April, mit der Wiedereröffnung der neu renovierten Klosterkirche St. Konrad samt Altarweihe statt.

Altötting gilt als das katholische Herz Bayerns. Seit der Karolingerzeit werden im Inneren der Gnadenkapelle mit der berühmten Schwarzen Madonna die Herzen der bayerischen Herrscher bestattet. In den 1930er Jahren jedoch, erinnerte sich Joseph Kardinal Ratzinger in seinen Memoiren „Aus meinem Leben“, kam etwas Neues zu diesem Marienwallfahrtsort mit dynastischem Akzent hinzu. Für den späteren Papst Benedikt XVI. war das Erlebnis prägend, zu dem er 1934, als Siebenjähriger, an der Hand seines Vaters, 15 Kilometer weit von seinem Geburtsort Markt bis zum berühmten bayerischen Wallfahrtsort marschiert war.

Die „kleinen Heiligen“

„Altötting empfing gerade in jenen Jahren neuen Glanz, als der ehemalige Pförtner Bruder Konrad von Parzham selig- und dann heiliggesprochen wurde. In diesem demütigen und grundgütigen Menschen fanden wir das Beste unseres Stammes verkörpert und durch den Glauben zu seinen schönsten Möglichkeiten geführt“, schreibt Ratzinger.

Und weiter: „Später habe ich oft nachgedacht über diese merkwürdige Fügung, dass die Kirche im Jahrhundert des Fortschritts und der Wissenschaftsgläubigkeit sich selbst am meisten dargestellt fand in ganz einfachen Menschen, in Bernadette von Lourdes etwa oder eben in Bruder Konrad, die von den Strömungen der Zeit kaum berührt schienen: Ist das ein Zeichen, dass die Kirche ihre kulturprägende Kraft verloren hat und nur noch außerhalb

des eigentlichen Geschichtsstroms angesiedelt ist? Oder ist es ein Zeichen, dass der helle Blick für das Wesentliche gerade auch heute den Geringeren gegeben ist, der den ‚Weisen und Verständigen‘ so oft abgeht (vgl. Mt 11,25)? Ich denke schon, dass gerade diese ‚kleinen‘ Heiligen ein großes Zeichen an unserer Zeit sind, das mich umso mehr berührt, je mehr ich mit und in ihr lebe.“

Wer war dieser Bruder Konrad, den Papst Pius XI. bei der feierlichen Heiligsprechung in Rom 1934 den „ewigen Pförtner“ genannt hat? Johann Evangelist Birndorfer, wie er bürgerlich hieß, wurde am 22. Dezember 1818 auf dem Venushof im Weiler Parzham bei Bad Griesbach geboren.

Das elfte Kind tief im Glauben verwurzelter Bauern war schon als Bub ungewöhnlich fromm: Eher still, betete Hans gern für sich auf dem Schulweg oder bei der Feldarbeit und suchte jeden Streit zu schlichten. „Der Birndorfer Hansl ist ein Engel“, sagten die Leute. Als er 14 Jahre alt war, starb die Mutter, zwei Jahre später der Vater.

40 Jahre an der Pforte

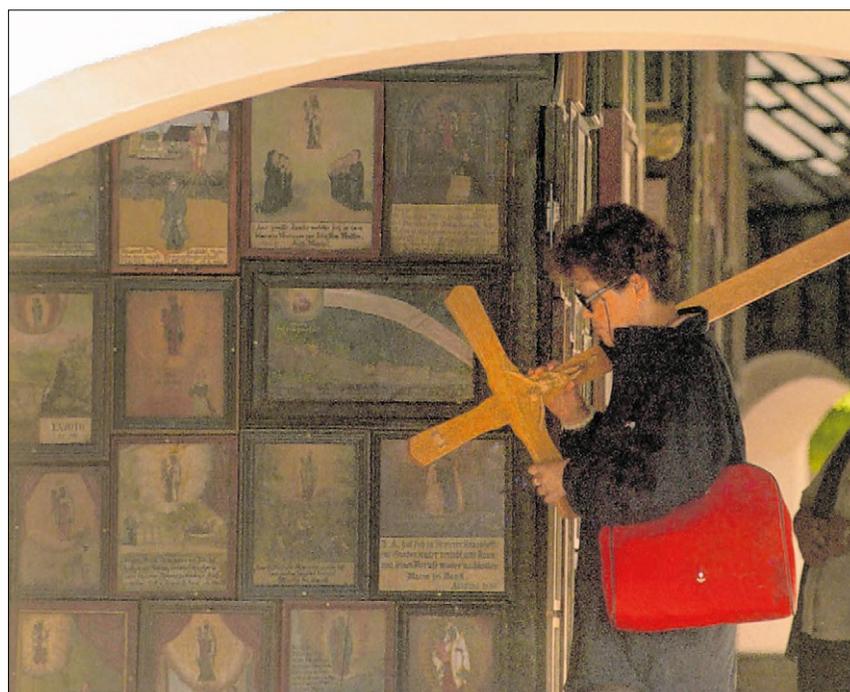
Weil er seinen Wunsch, Priester zu werden, nicht verwirklichen konnte, blieb er als Knecht auf dem elterlichen Hof. Erst mit 31 Jahren trat er als Laienbruder in das Kapuzinerkloster St. Anna in Altötting ein. Sein Erbe, das er sich von seinen Geschwistern auszahlen ließ, verschenkte er. Nachdem er seine Gelübde abgelegt hatte, erhielt er den Ordensnamen Konrad und war ab 1852 als Pförtner tätig.

Über 40 Jahre lang hatte der von Haus aus eher zurückhaltende, fast schüchterne Ordensbruder bis zu 18 Stunden am Tag mit den Hunderten von Pilgern zu tun, die täglich an der Klosterpforte läuteten, und erfüllte ihre Bitten und Anliegen, soweit er konnte. Niemand, der zu ihm kam, ob Handwerksbursche oder Bettler, verließ ihn wieder mit leeren Händen.

Jede freie Minute betete er, oft nächtelang. In den späten Abendstunden betete er in der Alexiuszelle zum Tabernakel hin, wo er die Sor-

Bruder Konrad auf dem Sterbebett. ▶

Foto: Vera Schaubert, Hanns M. Schindler, Bildlexikon der Heiligen, 1999



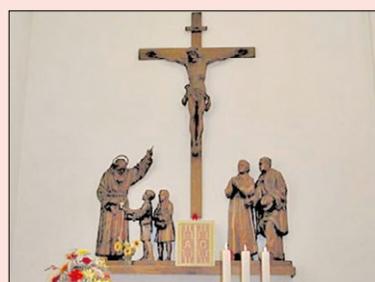
▲ Eine Pilgerin mit Holzkreuz im Arkadengang der Gnadenkapelle von Altötting, der mit Votivtafeln übersät ist. Foto: KNA

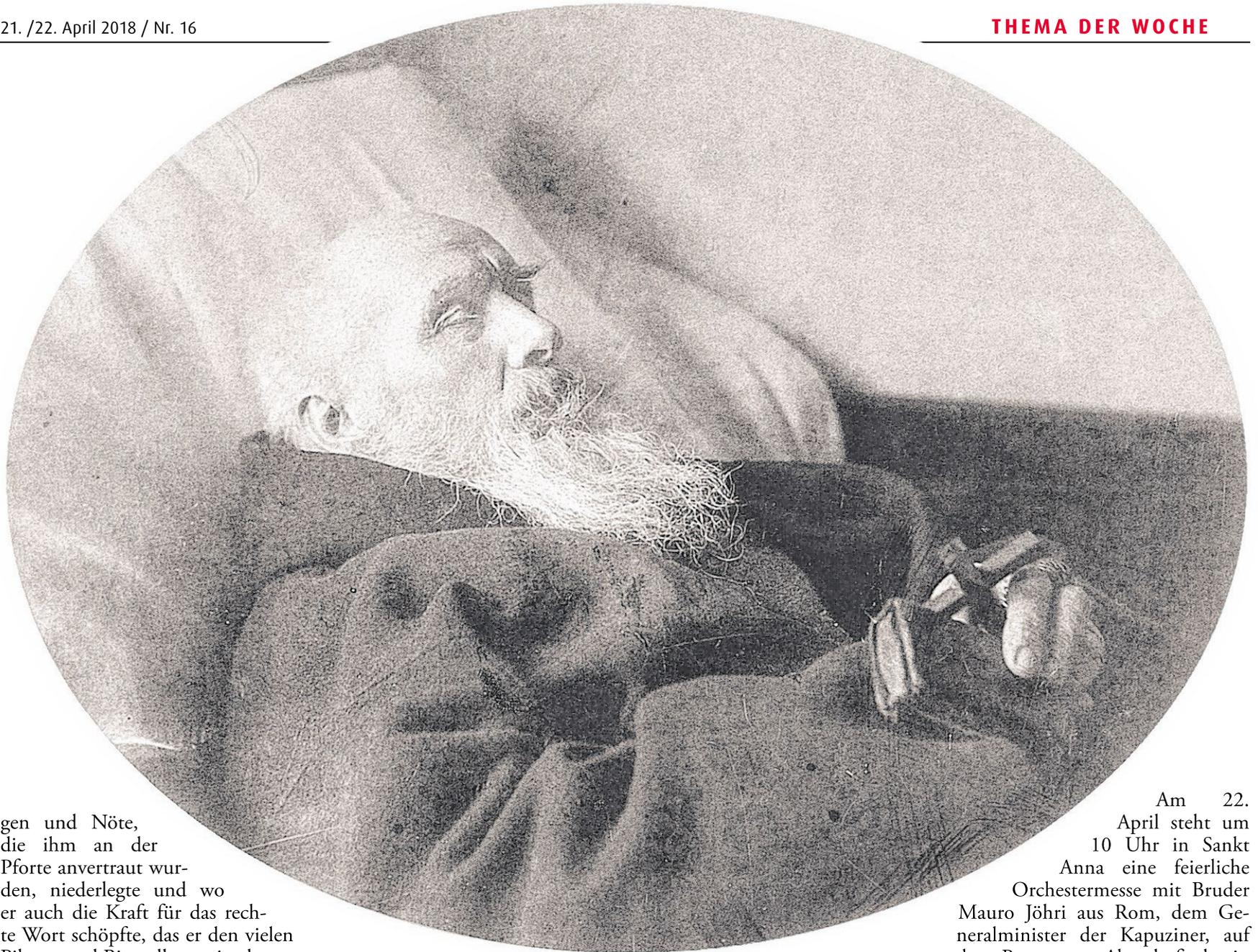
Bischöflicher Namenspatron

Die Heiligsprechung Konrads von Parzham 1934 ließ ihn schon bald zum Kirchenpatron werden: So wurde beispielsweise 1938 in Augsburg die Kirche der Bärenkeller-Siedlung für 3700 Katholiken nach ihm benannt. Hainichen, in Sachsen gelegene Heimatstadt des heutigen Augsburger Bischofs Konrad Zdarsa (Foto: KNA), erhielt bereits im Jahr zuvor eine Konradskirche. Sie war der Grund, erklärt der Bischof, weshalb die Eltern für ihren sieben Jahre später geborenen Sohn den Namen Konrad wählten. Das Schnitzwerk über dem Hochaltar (Foto: Neumüll) der Kirche in Haini-

chen schuf der niederbayerische Künstler Joseph Neustifter. Es zeigt Bruder Konrad mit zwei Kindern und ihren Eltern. Unter diesem Bild hat Konrad Zdarsa einst ministriert und bei der Primiz die erste Heilige Messe gefeiert.

Zwischen dem Augsburger Bistums- patron Ulrich und Bruder Konrad sieht der Bischof das Kreuz als große Gemeinsamkeit: Der eine zog mit dem Kreuz, nicht mit dem Schwert in die Ungarnschlacht; der andere nannte das Kreuz „mein Buch“ und diente dem gekreuzigten Herrn durch den Dienst an Pilgern und Armen. Bischof Konrad ist überzeugt, dass sein Namenspatron den Menschen auch heute „durch seine gelebte Frömmigkeit und seine persönliche Bescheidenheit“ ein prägnantes Vorbild gibt. jm





gen und Nöte, die ihm an der Pforte anvertraut wurden, niederlegte und wo er auch die Kraft für das rechte Wort schöpfte, das er den vielen Pilgern und Bittstellern mitgab.

Jeden Morgen um fünf Uhr ministrierte er am Gnadenaltar der Schwarzen Madonna. Als ihm die tägliche Kommunion erlaubt wurde, empfing er sie frühmorgens, um bei anderen Gläubigen keinen Anstoß zu erregen. Die tägliche Betrachtung des Kreuzes lehrte ihn nach eigener Aussage die wahre Heiligkeit. „Das Kreuz ist mein Buch“, lautet sein wohl bekanntester Ausspruch.

Als er seines Alters und seiner Gebrechlichkeit wegen seinen Dienst aufgeben musste, konnte er von der Pforte doch nicht lassen. Er brach eines Nachts auf dem Weg dorthin zusammen, weil er befürchtete, man habe ein Läuten überhört, und starb wenige Tage später am 21. April 1894. Bei seinem Tod um 19 Uhr setzten die Glocken zum Angelusgebet ein. Wohl in weiser Voraussicht ließ der Guardian des Kapuzinerklosters Bruder Konrad auf dem Sterbebett ablichten – dieses einzige Foto, das von ihm existiert, ist heute im Original verschollen.

Ein echter Volksheiliger

Die Heiligsprechung 1934, die der Seligsprechung des unscheinbaren Bruders in der braunen Kutte schon vier Jahre später folgte, wur-

de von der Bevölkerung ganz bewusst als Kontrast zur braunen Diktatur wahrgenommen. Die anhaltende Beliebtheit des „ewigen Pförtners“ erklärt sich aus dem Umstand, dass Bruder Konrad als wahrer Volksheiliger wahrgenommen wird.

Gott und den Menschen gleichermaßen zugewandt, teilte er sie nicht in Gute und Böse ein, machte keinen Unterschied zwischen Fremden und Volksgenossen und hat weder die Sünder verurteilt noch die Frommen bevorzugt. Bis heute wollen unzählige Pilger seinen Beistand erfahren haben.

Die Klosterkirche St. Anna, in der Konrad seine letzte Ruhestätte fand, wurde 1953 in Bruder-Konrad-Kirche umbenannt. Derzeit leben in Altötting 32 Kapuziner und damit ein Viertel der deutschen Ordensprovinz. Der Altersdurchschnitt ist relativ hoch. Weltweit zählt der Orden an die 11 000 Mitglieder.

Anlässlich des 200. Geburtstags des heiligen Bruders Konrad von Parzham war das Gotteshaus seit Juni 2017 umfangreich renoviert worden. Zuletzt hatte eine solche große Sanierung in den 1950er Jahren stattgefunden. Neu angefertigt worden sind neben dem Altar unter anderem der Ambo, der Tabernakel

und ein Wandrelief.

Sie stammen von dem Künstler Friedrich Koller aus Laufen.

Für die Reliquien des Heiligen, darunter das Haupt und ein Finger, ist außerdem ein neuer Sarkophag aus Stein geschaffen worden. Der Schrein wird künftig auch einen behindertengerechten Zugang haben. Die Kosten für die Maßnahmen betragen nach den Worten des Kapuziner-Guardians und stellvertretenden Wallfahrtsrektors Pater Norbert Schlenker knapp unter zwei Millionen Euro. Mit einem Zuschuss des Bistums Passau, dessen dritter Bistumspatron Konrad ist, und mehreren Großspenden sei bisher rund ein Viertel der Summe finanziert.

Viele Veranstaltungen

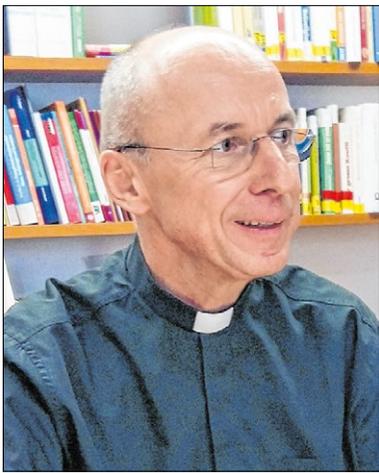
Die Bruder-Konrad-Klosterkirche wird am 21. April um 10 Uhr mit einem Gottesdienst samt Altarweihe wiederöffnet. Dem Pontifikalamt steht der Passauer Bischof Stefan Oster vor. Die Messfeier wird aufgrund des erwarteten Andrangs von Gläubigen mittels Leinwänden auch in die Basilika Sankt Anna übertragen und ist über den Video-Livestream www.allround-tv.de sowie über Radio Horeb mitzuvollziehen.

Am 22. April steht um 10 Uhr in Sankt Anna eine feierliche Orchestermesse mit Bruder Mauro Jöhri aus Rom, dem Generalminister der Kapuziner, auf dem Programm. Abends findet in Sankt Konrad die Uraufführung der „Bruder Konrad Kantate“ statt. Der Text stammt aus der Feder des Passauer Bischofs Stefan Oster, die Komposition schrieb Alwin Schronen.

Am 30. April wird Kardinal Seán Patrick O'Malley, Erzbischof von Boston, einziger Kardinal des Kapuzinerordens und Mitglied des engsten Beratergremiums von Papst Franziskus, bei einem Pontifikalamt um 15 Uhr den Kapuziner Thomas Maria Schied zum Priester weihen. Einen Tag später hält der Kardinal aus den USA um 10 Uhr den Gottesdienst zum bayerischen Sonderfest der Patrona Bavariae am 1. Mai.

Ein weiterer Höhepunkt wird die Freilichtaufführung des „Bruder-Konrad-Spiels“ durch die heimische Theatergruppe Halsbach sein. Die Vorstellungen finden am 16. Juni auf dem Parzhamer Venushof und am 17. Juni auf dem Vorplatz von Sankt Anna statt. In einer beliebten Szene des bereits vor 25 Jahren geschriebenen Stücks wirft ein von Autor Martin Winklbauer gespielter Handwerksbursche einen Teller Suppe, der ihm nicht schmeckt, zu Boden und erhält von dem unendlich geduldigen Pförtner einen neuen Teller mit „besserer“ Suppe.

Kurz und wichtig



Zum Bischof geweiht

Domkapitular Peter Birkhofer (Foto: KNA) ist am Sonntag im Freiburger Münster zum Bischof geweiht worden. Künftig gehört er als Weihbischof in der Erzdiözese Freiburg zum engsten Führungskreis. Vorgenommen wurde die Weihe von Erzbischof Stephan Burger mit Kurienerzbischof Georg Gänswein und Kardinal Karl-Josef Rauber.

Nonne verhaftet

Auf den Philippinen ist eine regierungskritische Nonne verhaftet worden. Schwester Patricia Fox droht nun die Ausweisung aus dem Land. Die 71-jährige Australierin hatte sich auf Mindanao mit einer internationalen Gruppe von Menschenrechtlern ein Bild von den Verstößen während des Kriegsrechts gemacht.

Christen ermordet

In Pakistan hat sich erneut ein Attentat gegen Christen ereignet: Unbekannte erschossen in einem christlichen Stadtviertel in Quetta zwei Christen beim Verlassen einer Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten, berichtet der Pressedienst Ucanews. Der Anschlag ereignete sich nur zwei Wochen nach dem Mord an vier Katholiken in Quetta.

Klosterschließungen

Die deutsche Ordensprovinz der Salvatorianer plant die Auflösung von vier seiner acht Niederlassungen: in Lochau/Hörbranz-Vorarlberg (Diözese Feldkirch, Österreich), Sankt Gottfried/Münster, Maria Steinbach (Diözese Augsburg) und Stuttgart-Giebel. Grund sei der in Deutschland und ganz Europa „gravierende Rückgang“ der Ordensberufungen, teilte der Orden mit. Erhalten werden die Standorte in München-Laim, Berlin-Schmargendorf, Steinfeld-Eifel (Diözese Aachen) und Bad Wurzach-Oberschwaben (Diözese Rottenburg-Stuttgart).

Sankt Martin

Die Tradition des Sankt Martin zwischen Rhein, Maas und dem Eifelvorland wird als immaterielles Kulturerbe des Landes Nordrhein-Westfalen anerkannt. Das teilten die Initiatoren des Kulturerbes Sankt Martin unter Berufung auf eine unabhängige Expertenkommission mit.

Hoffnung für Schulen

Das Erzbistum Hamburg will mit der „Hamburger Schulgenossenschaft“, die sich für den Erhalt der katholischen Schulen in der Hansestadt stark macht, zusammenarbeiten. Über die konkrete Form der Kooperation soll Anfang Mai in einem gemeinsamen Workshop entschieden werden.

Urteil des Gerichtshofs

Staatliche Gerichte müssen die Einstellungs Voraussetzungen für Jobbewerber auch bei Kirchen prüfen dürfen. Dies gilt ebenso für die Bedingung der Religionszugehörigkeit, entschied der Europäische Gerichtshof. Die geforderte Religionszugehörigkeit müsse für diese berufliche Tätigkeit „notwendig“, „objektiv“ geboten und verhältnismäßig sein.

NAHER OSTEN

Angst vor weiterer Zuspitzung

Papst ruft zu Frieden in Syrien auf – Kritik an Militärschlag

ROM (KNA) – Nach dem Militärschlag der USA, Frankreichs und Großbritanniens gegen Syrien mehren sich Rufe nach einer friedlichen Lösung des Konflikts. Papst Franziskus appellierte am vergangenen Sonntag beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz an die Verantwortlichen, an den Verhandlungstisch zurückzukehren.

Als Reaktion auf einen syrischen Giftgas-Angriff auf die Stadt Duma hatten die drei westlichen Militärmächte am Samstagmorgen ein chemisches Forschungslabor bei Damaskus, eine Giftgas-Lagerstätte bei Homs sowie einen Kommandoposten bei Aleppo aus der Luft angegriffen. Bundeskanzlerin Angela Merkel

verteidigte den Militäreinsatz als „notwendig und erforderlich“.

Der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. sprach laut eigenen Angaben mit Papst Franziskus und anderen Kirchenvertretern über mögliche gemeinsame Initiativen, um den Krieg in Syrien zu beenden und weitere Opfer zu vermeiden. Er führe einen „friedensstiftenden Dialog“ ohne politische Interessen.

In Syrien und den Nachbarstaaten mehren sich unterdessen Befürchtungen, wonach sich die Situation weiter zuspitzen könnte. „Erst war es nur ein Stellvertreterkrieg. Jetzt bekämpfen sich die Hauptakteure“, kommentierte der für Aleppo zuständige Bischof Georges Abou Khazen.

Der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. und Papst Franziskus sind sich einig: Frieden in Syrien kann es nur durch Gespräche und Verhandlungen geben.



Archivfoto: KNA

Das Gerüst ist dasselbe

M wie Mantelteil: Die Seiten, die für alle Leser relevant sind

Nicht jeder unserer Leser hält die gleiche Zeitung in den Händen. Es gibt zwei bundesweite Ausgaben, die Neue Bildpost und die Katholische Sonntagszeitung für Deutschland, sowie zwei regionale, die Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Augsburg und die Katholische Sonntagszeitung – Regensburger Bistumsblatt. Das Gerüst jedoch ist bei allen dasselbe: der sogenannte Mantelteil.

Der Mantel heißt so, weil er aus den vorderen und hinteren Seiten der Zeitung besteht und die verschiedenen Innenteile umschließt. Er enthält diejenigen Seiten, die für jeden Leser – egal, welche der oben genannten Ausgaben er bezieht – relevant sind. Dazu gehören im vorderen Teil das Thema der Woche, die Nachrichten, Rom und die Welt mit dem Neuesten aus dem Umfeld von Papst Franziskus und dem Vatikan, die Kommentare und die Leserbriefe sowie die Spirituelle Seite und die Liturgieseiten.

Letztgenannte sind zwar überall nahezu identisch aufgebaut, unterscheiden sich allerdings in einer ganz wesentlichen Sache: den Gedanken

zum Sonntag. Jede Ausgabe hat dafür ihren eigenen Autorenstamm. Für die Redaktion bedeutet das, dass sie „Wechelseiten“ erstellen muss.

Manchmal sind weitere Wechelseiten im Mantel notwendig. Das ist etwa der Fall, wenn in einer der Regionalausgaben ein eigenes Thema der Woche erscheint. Ein Anlass hierfür ist beispielsweise ein ausführliches Interview mit Vertretern eines Diözesanverbands, in dem es um regionale Themen geht.

Die hinteren Mantelseiten bieten Service, Unterhaltung und die Gelegenheit zur Glaubensvertiefung (Glauben leben, Die Bibel leben). Sie sind auch nahezu identisch. Eine Ausnahme bilden die TV- und Radiotipps, die sich je nach Ausgabe unterscheiden. ma

**ABC
DER
REDAKTION**

Konfession und Wahlverhalten

Politologe: Kirchnahe Katholiken meist auf Distanz zur AfD

BERLIN (KNA) – Nach Untersuchungen des Politikwissenschaftlers Andreas Püttmann mit dem Allensbach-Institut sind kirchnahe Christen weit unterdurchschnittlich bei den Wählern der AfD vertreten.

„Nach der jüngsten Allensbacher Zählung bei der Sonntagsfrage kommt die AfD bei kirchnahen Christen nur auf drei bis vier Pro-

zent, bei kirchnahen auf 16 und bei denen ohne christliche Konfession auf 23“, sagte Püttmann.

Ein Blick auf die Zahlen zeige, dass unter kirchnahen wie kirchnahen Christen „deutlich weniger“ Katholiken zu den AfD-Anhängern zählten als Protestanten, ergänzte Püttmann. Allerdings sei die Zahl der Befragten relativ niedrig gewesen, sodass eine gewisse Abweichung möglich sei.

GESCHÄFTSFÜHRERIN VON KIRCHE IN NOT IM INTERVIEW

Klügere Außenpolitik nötig

Karin Maria Fenbert schildert Brennpunkte der Christenverfolgung



Mit dem rot beleuchteten Kolosseum machte Kirche in Not Italien auf die Christenverfolgung aufmerksam.
Foto: KNA

Die Verbrechen von Terrororganisationen wie dem „Islamischen Staat“ und „Boko Haram“ haben die Verfolgung von Christen ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Wo Christen noch bedroht werden und was die Politik dagegen tun soll, erläutert Karin Maria Fenbert (Foto: KiN), Geschäftsführerin von Kirche in Not, im Interview. Auf dem Kongress „Freude am Glauben“ wird sie über „Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht – aber nicht überall“ referieren.



Frau Fenbert, mit „Watu Wote – All of us“ war ein Kurzfilm über eine Terroraktion gegen Christen sogar für den Oscar nominiert.

Bekommt das Thema genug Aufmerksamkeit?

Es ist ein wenig besser geworden. Die neue Bundesregierung hat ja kürzlich einen Beauftragten für Reli-

gionsfreiheit ernannt. Seit 2016 gibt es regelmäßige Regierungsberichte zur Lage der Religionsfreiheit. Wobei man sagen muss: Die USA tun das schon seit 20 Jahren!

Auch in den Medien taucht Christenverfolgung wenigstens hin und wieder auf. Kirche in Not tut einiges dafür, um auf die Lage der verfolgten Christen aufmerksam zu machen: Wir geben alle zwei Jahre auf internationaler Ebene einen „Religionsfreiheitsbericht“ heraus. Der deutsche Zweig von Kirche in Not veröffentlicht ebenfalls im Zweijahresturnus den Bericht „Christen in großer Bedrängnis“.

Hand in Hand mit der Information über verfolgte Christen geht auch die öffentlich sichtbare Solidarität mit verfolgten Christen: So konnte zum Beispiel Kirche in Not Italien erreichen, dass der Trevi-Brunnen in Rom und vor kurzem das Kolosseum rot angestrahlt wurden – als Zeichen der Solidarität mit verfolgten Christen. Auch in anderen Ländern gab es solche Aktionen. Da ist die öffentliche Aufmerksamkeit natürlich groß. Und die ist auch dringend nötig.

Wo sind Brennpunkte der Christenverfolgung? Wo gab es in den vergangenen Jahren Verschlimmerungen – oder vielleicht Verbesserungen?

Brennpunkt ist seit Jahren der Nahe Osten. Zu Recht haben die Vereinten Nationen und die Europäische Union von einem Völkermord an den Christen des Irak durch den „Islamischen Staat“ gesprochen. Und den Christen in Syrien geht es nicht anders. Wenn eine islamistische Gruppe zurückgedrängt wird, wächst die nächste sofort nach. Das gilt auch in Afrika. In Nigeria zum Beispiel treibt die Terrorsekte „Boko

Haram“ ihr Unwesen. In Ägypten gab es in den vergangenen eineinhalb Jahren sehr schwere Anschläge auf koptische Christen durch Islamisten. Die Christen in Indien wiederum leiden vermehrt unter nationalistischen Hinduisten. Deren Partei BJP stellt ja sogar den Premierminister.

In Asien sind nach wie vor die kommunistischen Systeme Hauptursache der Christenverfolgung – an der Spitze Nordkorea. Andernorts gibt es leichte Zeichen der Entspannung: In Vietnam gibt es nun immerhin eine katholische Universität und die Regierung hat diplomatische Beziehungen mit dem Vatikan aufgenommen. Letzteres gilt auch für Myanmar. Ob die Lage für Christen aber deswegen besser geworden ist, das mögen andere beurteilen. Und sollte es zur Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und China kommen, könnte das sehr zweischneidig sein und zu Lasten der dortigen Untergrundkirche gehen.

Sie haben das neue Amt des Beauftragten für Religionsfreiheit angesprochen. Wie bewerten Sie das?

Wie schon gesagt: Grundsätzlich ist es sehr zu begrüßen. Mit dem neuen Beauftragten für Religionsfreiheit zeigt die Regierung, dass sie das Thema ernst nimmt und Handlungsbedarf sieht, auch wenn andere Länder auf diesem Gebiet schon weiter sind. Zu hoffen bleibt, dass der Beauftragte neben den anderen Religionen auch die Religionsfreiheit der Christen seine Aufmerksamkeit widmet. Immerhin ist unser Land christlich geprägt und Christen stellen die Bevölkerungsmehrheit.

Gibt es weitere Forderungen, die Kirche in Not an die Politiker der westlichen Welt richtet?

Im Nahen Osten stehen allem Anschein nach für die westliche Welt vor allem wirtschaftliche Interessen im Vordergrund. Das geht zulasten der Bevölkerung, vor allem der christlichen Minderheit, die noch dort ausharrt. Eine klügere Außenpolitik wäre da wünschenswert. Eins muss man aber grundsätzlich sagen: Die Interessen von Christen können nur von Regierungen vertreten werden, die ein Verständnis davon haben, was das Christentum für eine Gesellschaft bedeutet. Daran hapert es meiner Ansicht nach in den westeuropäischen Ländern ziemlich.

Interview: Nathalie Zapf

Antisemitismus an Schulen bekämpfen

BONN (KNA/red) – Der neue Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, hat eine bessere Ausbildung für Lehrer und Schulsozialarbeiter im Umgang mit Antisemitismus und religiösem Mobbing gefordert.

Klein sagte, zusammen mit den Ländern wolle er „schnelle Maßnahmen auf den Weg bringen, um den Betroffenen, aber auch den Schulen effektiv zu helfen“. Dazu gehöre auch ein „Melde-System für antisemitische Vorfälle“. Klein sagte: „Ein Schuldirektor darf solche Vorkommnisse nicht als Schande empfinden und versuchen, sie zu vertuschen.“ Zudem sprach Klein sich für verstärkte Fortbildungsangebote für Lehrer und Schulsozialarbeiter aus. Schulleitungen, Lehrer, Schüler und Eltern müssten derartige Diskriminierungen „als Problem der ganzen Schulgemeinde verstehen, das nur gemeinsam gelöst werden kann“.

An den Schulen müsse eine Diskussionskultur entstehen, „in der religiöses Mobbing, das sich ja auch gegen muslimische Schülerinnen und Schüler richten kann, und Antisemitismus als Probleme offen anerkannt werden.“ Die Fälle zeigten zudem, dass die Vermittlung des Holocaust im Geschichtsunterricht alleine nicht ausreicht, um Schüler gegen Antisemitismus immun zu machen.



▲ Religiöses Mobbing und Diskriminierung müssen als Problem der ganzen Schulgemeinde angesehen werden, fordert der Antisemitismusbeauftragte Felix Klein. Foto: Martin Bündenbender/pixelio

Hinweis

Kongress in Fulda

Vom 20. bis 22. Juli findet in Fulda der Kongress „Freude am Glauben“ statt. Das Forum Deutscher Katholiken hat die Veranstaltung unter das Motto „Selbstbewusst mit Christus“ gestellt. Neben Karin Maria Fenbert sind als Referenten unter anderem Ministerpräsident a. D. Werner Münch, Weihbischof em. Andreas Laun, Manfred Spieker und Jürgen Liminski zu hören. Information und Anmeldung unter www.forum-deutscher-katholiken.de. nz

„So werden kostbare Momente unvergänglich“



Wertvolle Firm- und Kommunionstaler aus Gold und Silber

www.glueckwunschtaler.de
oder kostenlos Katalog bestellen bei Solidus Münzen & Medaillen, Tel.: 08649-393



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

Für Verantwortliche in der Wirtschaft: Die Weltwirtschaft möge sich dahingehend wandeln, dass es strukturell keine Benachteiligten mehr gibt.



MISSBRAUCH IN CHILE

Franziskus räumt Fehleinschätzung ein

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Bischöfe Chiles nach Rom gerufen, um mit ihnen über die Konsequenzen aus einer Missbrauchskrise zu beraten. Die Protokolle eines Teams von Sonderermittlern hätten in ihm „Schmerz und Scham“ ausgelöst, erklärte der Pontifex in einem Schreiben an die Chilenische Bischofskonferenz. Ein Termin für das Treffen steht noch nicht fest.

In dem Brief dankte Franziskus Charles Scicluna, dem Erzbischof von Malta, und dem spanischen Priester Jordi Bertomeu Farnos, einem Rechtsexperten der Glaubenskongregation, für ihre „immense Arbeit“. Beide hätten in New York und in Santiago de Chile 64 Zeugen gehört. Besonders schockierend seien die Berichte über den Missbrauch Minderjähriger „durch mehrere Geistliche Eures Landes“, schreibt der Papst an die Bischöfe Chiles.

Er halte die Zeugenaussagen für glaubwürdig. Zugleich räumte er eigene schwerwiegende Fehler bei der Beurteilung der Situation ein. Dafür sei ein Mangel an wahrheitsgemäßen und ausgewogenen Informationen verantwortlich gewesen. „Ich bitte um Vergebung bei allen, die ich verletzt habe“, schrieb der Papst. Drei Betroffene reisen am 28. und 29. April in den Vatikan, um Franziskus' Entschuldigung persönlich entgegenzunehmen.

Stimme für die Leidenden

Papst Franziskus mahnt: Vor Ungerechtigkeit nicht die Augen verschließen

ROM – Einmal mehr geißelt Papst Franziskus die soziale Ungerechtigkeit der heutigen Zeit und ruft zu einem gemeinsamen Engagement für Fairness auf. Für ein in Italien gerade erschienenes Buch verfasste der Pontifex ein Vorwort: Der Journalist Michele Zanzucchi hat ein Werk über Franziskus' Verständnis von sozialer Gerechtigkeit verfasst. Der Papst dankte Zanzucchi dafür.

Im Vorwort zu „Macht und Geld – Die soziale Gerechtigkeit gemäß Bergoglio“ schreibt Franziskus: „Wir dürfen niemals aufhören, zu glauben, dass wir gemeinsam diese kranke Welt ändern können.“ So könne man „die Hoffnung wiederfinden, die vielleicht die wertvollste Tugend unserer Zeit ist und eine Form des Gemeinwohls darstellt“. Es sei ihm ein Anliegen, dass sich die Menschen der heutigen Zeit der tiefen sozialen und wirtschaftlichen Probleme bewusst werden. Deshalb sei er dankbar, dass Zanzucchi ein solches Buch herausgegeben habe. Franziskus würdigt vor allem die

Zusammenfassung seiner Gedanken über Macht, Wirtschaft und die Finanzwelt.

„Zuerst als einfacher Christ, dann als Ordensmann und Priester und schließlich als Papst erachte ich, dass die sozialen und wirtschaftlichen Fragen eng mit der Botschaft des Evangeliums verbunden sind“, schreibt der Papst weiter. „Deshalb tue ich es meinen Vorgängern auf dem Stuhl Petri gleich und höre auf die Akteure der Weltbühne.“ Franziskus fügt an: „Ich will jenen eine Stimme geben, die arm und ausgeschlossen sind, die leiden.“

In dem Buch geht Zanzucchi auf die Papstworte zu Themen wie Reichtum und Armut, Gerechtigkeit, Pflege und Umgang mit der Schöpfung ein. Es gehe dem Papst um eine Anklage und den Hinweis, dass es so nicht weitergehen könne. Doch er wolle ganz im Sinne des Evangeliums zeigen, dass man nie die Hoffnung aufgeben soll. Die vielen Probleme seien zwar eine Herausforderung, die aber auch Positives berge, paraphrasiert Zanzucchi den Papst.

„Die Gedanken des Papstes sind von höchster Theologie und gleichzeitig Menschlichkeit geprägt“, sagte Zanzucchi unserer Zeitung. Der Papst lasse sich immer vom Evangelium leiten. Das gelte insbesondere bei der Frage, wie ein Christ sich gegenüber Armen und Benachteiligten verhalten sollte. Dies sei nicht einfach eine Mode der Zeit, sondern das, was Jesus vorgelebt habe, erläuterte Zanzucchi. Denn Jesus habe den Armen und all jenen geholfen, die Unterstützung brauchten.

Der Papst sei somit kein Pauperist, der die Armut und das Leid an sich verherrlicht. Vielmehr wolle uns Franziskus die christliche Hoffnung aufzeigen. Diese könne sich nur entfalten, „wenn man etwas tut“, erklärte Zanzucchi. „Als ich die Schriften des Papstes gelesen und studiert habe, merkte ich sofort, dass er immer auch Vorschläge macht“, erläuterte der Journalist. Der Papst biete immer Lösungen an, um mit gutem Beispiel voranzugehen. „Wir können und wir müssen hoffen“, schreibt der Papst passend dazu.

Mario Galgano



Mit Elektromotor und Papst-Segen

ROM (red) – Beistand vor dem Rennen: Papst Franziskus hat einen Formel-E-Wagen gesegnet. Zudem traf er zehn Fahrer der Autos mit Elektromotor, die einige Tage später ein Rennen in Rom austragen. Es war nicht die erste Begegnung von Vatikan und Rennsport. Papst Johannes Paul II. hat 1988 die Ferrari-Werke in Maranello besucht und 2005 das Ferrari-Formel-1-Team eingeladen.

Foto: KNA

Papst Franziskus begeht Marienmonat

ROM (KNA) – Mit einem Rosenkranzgebete in einem römischen Wallfahrtsort will Papst Franziskus den Marienmonat Mai eröffnen. Er besucht am 1. Mai das „Santuario della Madonna del Divino Amore“ am südlichen Stadtrand. Der Ort mit einer barocken sowie einer modernen Kirche zählt zu den beliebtesten Wallfahrtsorten der Römer.

Die Anfänge der Wallfahrtsstätte gehen auf ein Marienbild mit dem Jesuskind und dem Heiligen Geist als Taube zurück. 1740 soll ein Rom-Pilger hier durch Eingreifen der Muttergottes vor wilden Hunden gerettet worden sein. Darauf entwickelte sich eine Wallfahrt zum Bild.

DIE WELT



Jugend in die Zukunft begleiten

Kardinal Baldisseri spricht über die Vorbereitung der Synode und erste Erkenntnisse

ROM – Selten wurde eine Bischofssynode so umfassend vorbereitet wie die Jugendsynode im Oktober. Nach einer Online-Umfrage und einem Symposium 2017 gab es vor Ostern eine einwöchige Vorsynode mit 300 jungen Teilnehmern. Im Interview zieht Kardinal Lorenzo Baldisseri, Generalsekretär der Bischofssynode, eine Zwischenbilanz.

Herr Kardinal, Sie haben sich schon viel mit den Themen der Jugendsynode befasst. Gibt es im Abschlussdokument der Vorsynode Ende März etwas, das Sie noch überrascht hat?

Überrascht hat mich vor allem die Spontanität, mit der sich die jungen Leute geäußert haben. Die zweite wichtige Beobachtung ist für mich, wie wichtig ihnen Familie ist. Das mag ungewöhnlich erscheinen. Doch auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit fühlen sich viele Jugendliche allein. Daher suchen sie Unterstützung, oft zuerst bei ihren Eltern. Darüber hinaus erstaunt mich ihr Gefühl für Gemeinschaft – ob in Schule, Elternhaus, Vereinen oder Kirche. Auf ihrem Weg in die Zukunft wollen junge Menschen begleitet werden. Dies ist ein Schlüssel, sie zu verstehen. Begleitung heißt aber, neben ihnen zu gehen, nicht vor und nicht hinter ihnen. Diese Haltung wird zu einem pädagogischen Prinzip, wenn der Jugendliche dem jeweiligen Begleiter vertraut.

Es gab auch eine Online-Umfrage. Welches waren dort die für Sie überraschendsten Ergebnisse?

Zunächst die Tatsache, dass es überhaupt so viele Kontakte gab. Insgesamt waren das fast eine halbe Million. Etwa 110 000 haben angefangen, den Fragebogen zu beantworten, 80 000 haben dies komplett getan ...

Und inhaltlich?

Für uns war es eine erstmalige Erfahrung, eine Webseite zu eröffnen, um mit Jugendlichen zu interagieren. Zudem haben wir gesehen, dass die Mehrheit von ihnen sich schon in der Kirche engagiert. Viele waren einfach neugierig, was die Kirche hier zu bieten hat. Die Jugendlichen heute sind es ja gewohnt, sich alle Optionen anzuschauen – darunter eben auch die Kirche.

Also ist für Sie die Kontaktaufnahme an sich wichtiger als der Inhalt der Antworten?

Ja, in gewisser Weise schon. Auf diesem Gebiet müssen wir einfach weitere Schritte unternehmen.

Etlliche Teilnehmer der Vorsynode waren skeptisch, wieviel von dem, was sie bewegt, bei den Bischöfen in der Synode ankommt. Wie genau fließt ihr Dokument in das Arbeitsdokument für die Bischöfe ein? Wer macht das?

Das Arbeitsdokument der Synode speist sich aus vier Quellen: erstens den Antworten der Bischofskonferenzen. Denen hatten wir ebenfalls einen Fragebogen geschickt. Von den 114 Bischofskonferenzen haben bisher 80 Prozent geantwortet. Das ist für uns ein Rekord zu diesem Zeitpunkt einer Synodenvorbereitung. Von den 15 orientalischen Kirchen haben schon zwölf geantwortet. Zusätzlich sind Kurie, Orden und nichtkatholische Institutionen angefragt. Die zweite Quelle ist ein Symposium über jugendliche Lebenswelten, das im vergangenen Herbst stattgefunden hat. Die dritte Quelle ist die Webseite zur Jugendsynode und der Online-Fragebogen, die vierte schließlich das Abschlussdokument der Vorsynode. Dazu kommen Zusammenfassungen der diversen Eingaben während der Vorsynode. Aus all diesem Material erstellen unsere Fachleute jetzt eine Synthese, die das „Instrumentum laboris“ darstellt.

Wann wird das fertig sein?

Mitte Mai soll es hier intern vorgestellt werden. Im Juni wird es dann weltweit verschickt.

Wie werden junge Menschen an der Synode selbst beteiligt – als Auditoren, Gäste, Sprecher?

Nach den Statuten der Synode sind etwa 40 Auditoren vorgesehen, die das Thema der Synode repräsentieren sollen. Die können dort reden, aber nicht mit abstimmen. Ausgewählt werden sie mit Hilfe der Bischofskonferenzen aus verschiedenen Teilen der Welt. Dabei wollen wir eine möglichst breite Auswahl, auch von Nicht-Glaubenden. Die können einmal in der Aula sprechen, sich aber auch in den Sprachgruppen äußern.

Werden die Auditoren unter den Teilnehmern der Vorsynode ausgewählt?

Wir sind frei und offen, von den Teilnehmern der Vorsynode jemanden auszuwählen oder andere. Wir wollen auch anderen die Chance geben, sich einzubringen, wollen selbst andere hören. Daher können bei der Synode im Oktober Teilnehmer der Vorsynode dabei sein – und andere.

Einige junge Menschen kritisieren, die Kirche vernachlässige das Thema Sexualität.

► Kardinal Lorenzo Baldisseri ist für die Organisation der Jugendsynode verantwortlich.

Foto: KNA

Welche Rolle wird das im „Instrumentum laboris“ spielen?

Das Thema Sexualität wird vorkommen wie andere – etwa Erziehung – auch. Es stimmt, dass bei dem Symposium im Herbst diese Kritik angebracht wurde. Das lag aber daran, weil der entsprechende Referent kurzfristig ausfiel.

Zum Schluss eine ganz andere Frage: Es gibt Kreise, die vermuten oder argwöhnen, die Jugend-Synode sei auch ein Vorwand, um über das Thema Sexualität die kirchliche Lehre aus „Humanae vitae“ zu verändern oder abzuschwächen. Ihr Kommentar dazu?

Das ist für mich völlig absurd. Dafür gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Natürlich behandeln wir, wie gesagt, das Thema Sexualität insgesamt. Aber in eine derartige Debatte werden wir gar nicht einsteigen. Interview: Roland Juchem

Information

Das Abschlussdokument der Vorsynode kann auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz heruntergeladen werden: www.dbk.de/themen/kirche-und-jugend/bischofssynode-jugend-2018



S.Em.R. Card. Lorenzo BALDISSERI

Aus meiner Sicht ...



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Wie heute von Gott reden?

In Behörden und Verwaltungen wird nicht selten eine kalte Sprache gesprochen. Oft bleibt sie unverständlich und bringt Menschen dazu, sich zu verschließen. Ist es um die Sprache der Kirche besser bestellt?

Rein äußerlich liegt wohl kaum eine Spracharmut vor, eher eine religiöse Sprachwucherung. Da sind die häufig geschwollenen Gebetsformeln – barock und hymnisch beladen. Zum anderen verharrt die Gebetsprache in antiken und vormodernen Welt- und Menschenbildern.

Es ist eine Sprache, von der nicht mehr selbstverständlich etwas überspringt. Mir läuft die Klage eines treuen Kirchgängers nach: „Wenn ich sonntags die Orationen

höre, finde ich mich darin nicht wieder. Ich fühle mich nicht angesprochen.“

Gemeint ist wohl, dass manche Formulierungen die Menschen von heute erst gar nicht mehr erreichen. Fromme Worthülsen oder die Erörterung von Fragen, die für den Hörenden keine sind, sowie die Darstellung von Glaubensinhalten ohne Bezug zur Lebenswelt heutiger Menschen sind zweifellos mitschuldig an der Glaubenskrise.

Es sind zwar theologisch korrekte und stimmige Sätze, die wir zu hören bekommen. Aber sie sind in einer Zeit entstanden, die uns sprachlich fremd bleibt. Sie berühren keine Alltagserfahrungen und erreichen nicht mehr das Denken der Mitfeiernden. Und auch

dies: Der moderne Mensch ist allergisch gegen Bevormundung.

Was nützt es, wenn die Gemeinde die Texte über sich ergehen lässt? Die Sprache der Kirche sollte Menschen sogar dann noch erreichen, wenn deren Verhältnis zu ihr distanziert ist. Dennoch reden wir weiter mit verschlissenen Bildern – aus Angst, in eine Grube der Sprachlosigkeit zu fallen.

Gefragt ist eine religiöse Sprache, die verstanden wird, die wärmt, an die wir uns im Alltag erinnern. Gute Worte, die Ideen in die Welt setzen. Wir brauchen eine Kirchensprache, die aufrichtet, tröstet, ermutigt und verbindet. Mit falscher Sprache können wir nicht nur Menschen, sondern auch Gott abspeisen.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Lackmustest christlichen Lebens

Dass wir unsere eingespielten Sichtweisen haben, ist in Ordnung und ermöglicht uns überhaupt erst, jeden Tag zu bestehen. Erfahrung führt dazu, dass wir nicht immer bei Null anfangen brauchen. Bei einigen Themen ist es allerdings gut, die Perspektive zu ändern.

Das ist Papst Franziskus nun gelungen: Er hat ein Dokument veröffentlicht, das den Ruf zur Heiligkeit zurück ins Leben holt. Es trägt den Titel „Freut euch und jubelt“. Mit dem Titel ist der Weg gewiesen: Es geht um Positives. Viel von dem, was ein christliches Leben behindert, wird weggeräumt.

Gewiss sind solche Schreiben ausführliche Darlegungen, die erst gelesen sein wollen.

Aber der Kern ist schnell beschrieben: Heiligkeit ist nicht für Spezialisten reserviert. Die verehrten Heiligen sind Vorbilder und treten für uns ein. Es ist keine Arbeitsteilung, die den Grund dafür abgibt, dass sich alle anderen rechtzeitig aus der anspruchsvollen Zone der Heiligkeit verabschieden.

Das ist das Anliegen von Franziskus: den Alltag normalisieren. Vor Jahrzehnten war der Alltag zum Gegenprogramm zur sakralen Sphäre in heiligen Räumen stilisiert worden. Die Absicht war gut. Doch es kam zu Übertreibungen.

In Wirklichkeit stärken sich Heiligkeit und Alltag – so wie der Sonntag nur dann Sonntag ist, wenn er die Ruhe von der Ar-

beit bringt. Der Schlussstein, der den Spannungsbogen aus Ruhe und Arbeit überwölbt, ist beim Sonntag die Verehrung Gottes. Der Schlussstein, der sich über der Heiligkeit und dem Alltag erhebt, ist das gelungene christliche Leben.

Dass dieses christliche Leben den Gläubigen gelingt, liegt Franziskus am Herzen. Es ist gut, dass das Schreiben die geistliche Dimension päpstlicher Äußerungen unterstreicht. In der jüngeren Vergangenheit war um das eine oder andere Dokument angesichts spezifischer Inhalte gerungen worden. Besser ein solcher Lackmustest christlichen Lebens zur Heiligkeit im Alltag als Endlosquerelen um Aussagen von Franziskus.



Peter Paul Bornhausen ist Theologe und Philosoph und Redakteur unserer Zeitung.

Peter Paul Bornhausen

Was es so alles nicht gibt!

Bei der Diskussion darüber, ob der Islam nun zu Deutschland gehöre oder nicht, ist einzig die Auskunft hörensenswert, dass es „den“ Islam gar nicht gebe. Aber Vorsicht: Vielfalt kann durchaus mal eindeutig sein. Vom geplanten Islam-Institut an der Berliner Humboldt-Universität haben sich gleich vier von fünf Islam-Verbänden zurückgezogen. Dabei waren Vertreter einer liberaleren Lesart des Islams gar nicht erst an den Planungen beteiligt.

Vielfalt hat allerdings den Vorteil, dass sie Platz für Sympathie lässt: Mir leuchtet zum Beispiel nicht im Geringsten ein, was mein Kuaför Mustafa mit dem Fußgängerzonenmufti Pierre Vogel gemeinsam hätte.

Abgesehen vom Zentralrat als relativ homogene Vertretung der Juden in Deutschland gibt es „das“ Judentum vermutlich auch nicht, genausowenig wie Mischehen zwischen sephardischen und aschkenasischen Juden weltweit. Liberale und konservative Strömungen liegen auch hier im Clinch. Mir persönlich ist ein Fall bekannt, wo ein Mann, der seit Jahren keine Synagoge mehr besucht hat, der Bar-Mizwa seines Sohnes ferngeblieben ist, weil sie in einer liberalen Gemeinde stattgefunden hat.

Gibt es wenigstens „das“ Christentum in unserem Land? Ich würde dreierlei Christentum unterscheiden: das der Politiker, die ungern konkreter als „christlich“ auftreten, weil

es keine konfessionell geschlossenen Wahlkreise mehr gibt. Von unseren Volksvertretern gehen derzeit die meisten ökumenischen Impulse aus, sehr zum Verdruss des oberhirtlichen Christentums: den Bischöfen, zwischen deren Meinung bekanntlich kein Blatt passt.

Beim dritten Christentum zeigt sich, was eben wirklich typisch deutsch ist: Der bayerische Lutheraner hat mit seinem katholischen Nachbarn unter Umständen mehr gemeinsam als mit dem Glaubensgenossen der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche.

Oft sind schlicht Mentalitäten entscheidend. Auch bei Muslimen. Das ist nicht die schlechteste Voraussetzung fürs Zusammenleben und allemal konkreter als „der“ Islam.

Leserbriefe

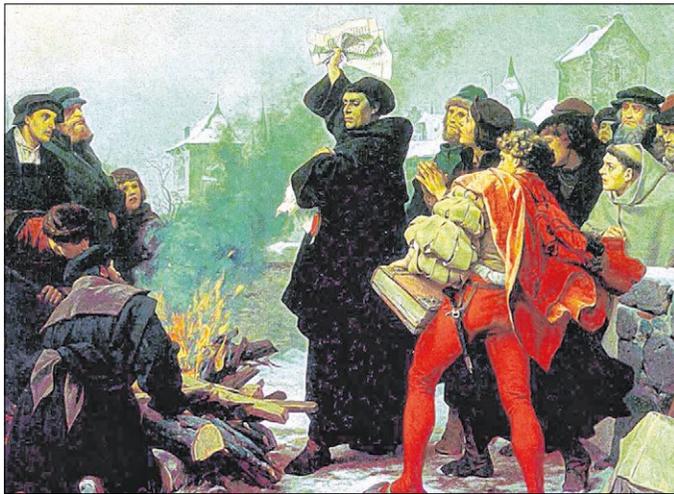
Nicht übersehen!

Zu „Respektlos und überheblich“ (Leserbriefe) in Nr. 11:

Die Leserbriefschreiberin empfindet die homosexuelle Lebensform als Erfolgsmodell. Dieses „Erfolgsmodell“ findet aber meines Wissens fast ausschließlich in den reichen westlichen Ländern Zuspruch. Der bei uns jetzt bedauerte Lehrlingsmangel ist unter

anderem auf dieses „Erfolgsmodell“ zurückzuführen, ebenso der bedauerte demografische Wandel. Die zitierte Bibelstelle Joh 8,1-11 („Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“) endet im Satz 11: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr.“ Genau das ist der Punkt! Das hat die Autorin leider übersehen.

Roland Krebs,
94469 Deggendorf



◀ Martin Luther verbrennt die päpstliche Bannandrohungsbulle, dargestellt auf einem Gemälde von Paul Thumann (um 1872).

Foto: gem

Wirklich keine Spaltung?

Zu „Luther wollte nicht trennen“ (Leserbriefe) in Nr. 13:

Der Autor des Leserbriefs schreibt, Martin Luther habe keine Kirchenspaltung gewollt. Diese Behauptung ist unhaltbar. 1545 veröffentlichte Luther die Hetzschrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“, worin er den Papst als Teufel bezeichnete. Bis heute erkennen die Protestanten das Papstamt in Rom nicht an, obwohl das Petrusamt nach Mt 16,18f von Christus selbst eingesetzt wurde.

Am 10. Dezember 1520 verbrannte Luther die Bannandrohungsbulle von Papst Leo X. vor dem Elstertor in Wittenberg öffentlich. Er verabscheu-

te die Verehrung der Heiligen und vertrat eine „Rechtfertigung“ nur aus dem Glauben. Ganze Teile des Neuen Testaments, wo es um gute Werke geht, ignoriert er einfach. Dies ist ein klarer Irrtum, denn ohne gute Werke ist der Glaube an Jesus Christus sinnlos.

Friederike Purkl,
81669 München

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Wir schaffen das nicht

Zu „Merkel die Vierte: Kein ‚Weiter so‘“ in Nr. 13:

2015 und 2016 haben sich die Politiker in Wortspielereien verzettelt. Jeder schien die Wahrheit für sich gepachtet zu haben. Die Folgen mussten viele Ehrenamtler tragen. Sie fühlen sich überfordert. Die „Tafeln“ waren und sind ein Beispiel. Migranten können diese zusätzlich zu den staatlichen Zuwendungen in Anspruch nehmen.

„Wir schaffen das“: Bundeskanzlerin Merkel müsste sich für diese sich als falsch herausgestellte Aussage entschuldigen. Stellvertretend nenne ich das Attentat in Berlin am Breitscheidplatz. Würde Merkel sich entschuldigen, würde man ihr abnehmen, dass sie sich zu Beginn ihrer vierten Amtsperiode gegen das Ausblenden von Realitäten ausspricht.

Helmut Wolff, 53547 Dattenberg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Kein klares Wort

Zu „Was sagt Merkel?“ (Leserbriefe) in Nr. 15:

Seit vielen Jahren wird von der CDU die Entfernung des „C“ gefordert. Warum? Weil ihre Politik nicht christlich ist. Wenn es um christliche Werte ging, waren Helmut Kohl und seine Vorgänger nie an vorderster Front. Aber die Senioren unter den Wählern sind immer wieder auf das „C“ hereingefallen. Jetzt schickt sich eine CDU-Kanzlerin, die bei den Kommunisten aufgewachsen ist, an, die 16 Jahre voll zu machen. Ob ihrer Herkunft hat ihr das „C“ noch nie etwas bedeutet. Über die Abtreibung habe ich von ihr noch nie ein klares Wort gehört.

Josef Feble,
86453 Dasing



▲ Angela Merkel beim Weltfriedenstag der Gemeinschaft Sant'Egidio (links: der Münsteraner Bischof Felix Genn). Der Autor des Leserbriefs schreibt, christliche Inhalte bedeuteten ihr nichts.

Ich sehe nichts Trennendes

Zu „An die Regeln halten“ (Leserbriefe) in Nr. 14:

Frau Wohlmuth befürchtet, dass durch den Empfang der heiligen Kommunion für protestantische Ehepartner eine Glaubensspaltung erfolgt. Diesen Gedankengang kann ich nicht nachvollziehen. Ist der gemeinsame Gang von Ehepartnern unterschiedlicher

Konfessionen nicht ein Akt der Verbindung? Trennendes kann ich dabei nicht entdecken. Warum haben wir eine Ökumene, wenn es nicht um Zusammenleben im Glauben und Respekt vor den unterschiedlichen Gebräuchen geht?

Wiltraud Beckenbach,
67317 Altleiningen



▲ Ist der gemeinsame Kommunionempfang konfessionsverschiedener Ehepartner ein Akt der Glaubensspaltung? Unsere Leserin widerspricht. Fotos: KNA

Frohe Botschaft

Vierter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 4,8–12

In jenen Tagen sagte Petrus, erfüllt vom Heiligen Geist: Ihr Führer des Volkes und ihr Ältesten! Wenn wir heute wegen einer guten Tat an einem kranken Menschen darüber vernommen werden, durch wen er geheilt worden ist, so sollt ihr alle und das ganze Volk Israel wissen: im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt und den Gott von den Toten auferweckt hat. Durch ihn steht dieser Mann gesund vor euch.

Er – Jesus – ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Eckstein geworden ist. Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.

Zweite Lesung

1 Joh 3,1–2

Brüder und Schwestern! Seht, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen

Kinder Gottes, und wir sind es. Die Welt erkennt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat.

Liebe Brüder und Schwestern, jetzt sind wir Kinder Gottes. Aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Evangelium

Joh 10,11–18

In jener Zeit sprach Jesus: Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, lässt die Schafe im Stich und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht; und der Wolf reißt sie und jagt sie auseinander. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt.

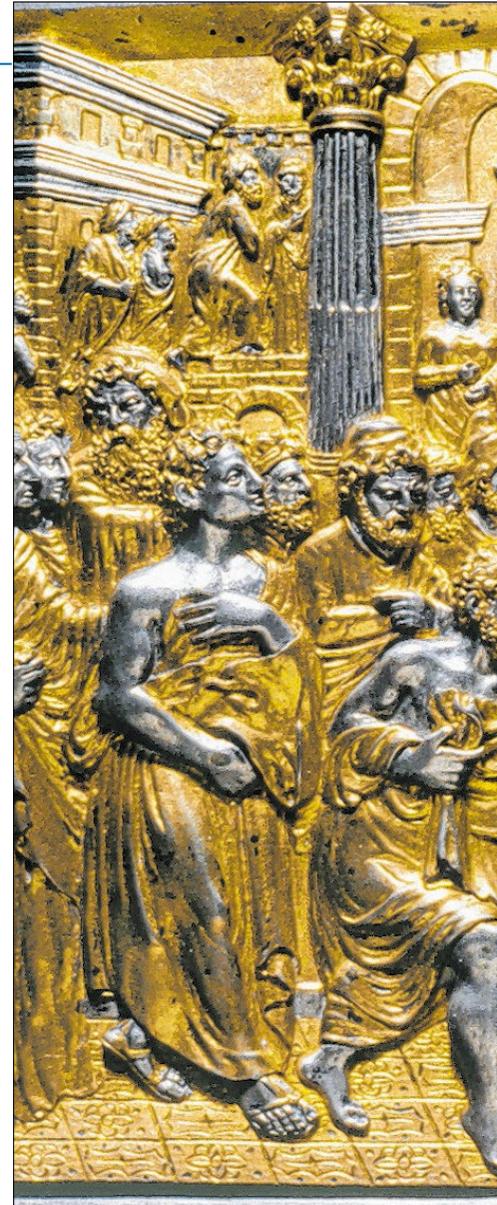
Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.

Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

Die Heilung des Gelähmten im Tempel, unmittelbar vor der Rede des Petrus in der ersten Lesung. Wegen der Begebenheit an der „Schönen Pforte“ (Apg 3,2) hat der unbekannte Renaissance-Künstler die Szenerie besonders prachtvoll ausgestaltet. Die etwa 15 mal 20 Zentimeter große, vergoldete Silbertafel ist im Walters Art Museum in Baltimore, USA, ausgestellt.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Möge die Macht mit uns sein!

Zum Evangelium – von Pastoralreferent Werner Kleine



wenige Buchstaben wecken den affektiven Impuls. Es sind Worte, die Haltung, Zustimmung oder Widerstand erfordern.

Das einsilbige Wort „Macht“ gehört auch dazu. Die Haltung zu diesem Wort ist ambivalent. Allgemein wird es als ungehörig empfunden, wenn jemand offen nach Macht strebt oder sich sogar dazu bekennt, Macht auszuüben. Und doch spielt gerade dieses Wort eine wichtige

Starke Worte sind in der deutschen Sprache oft einsilbig. Herr, Gott, gut – Lust, Last, Leid – Kampf, Hass, Mut. Bereits

Rolle im Evangelium dieses Sonntags.

Das Evangelium beginnt mit einer fast romantischen Szene. Jesus sagt, er sei der gute Hirte; ein guter Hirte gibt sein Leben hin für die Schafe. Wie ein guter Hirte, der seine Schafe kennt, kennt er auch die Seinen. Es ist ein Bild großer Vertrautheit, geeignet für fromme Andacht und Hingabe. Dazwischen enthält der Text aber immer wieder Störbilder, die die aufkommende Andacht jäh unterbrechen. Jesus, der gute Hirt, grenzt sich vom bezahlten Knecht ab, der die Schafe bei drohender Gefahr im Stich lässt. Dieser wird fliehen, wenn die Wölfe kommen.

Wolf – noch so ein einsilbiges Wort. Auch heute noch, wo der Wolf keine wirkliche Rolle im Leben der

meisten Menschen spielt, löst allein das Wort dunkle Assoziationen aus. Das kollektive Gedächtnis, das nicht nur durch Märchen aus alten Zeiten bis in die Gegenwart reicht, ist machtvoll wirksam. Die Wolfsmacht ist offenkundig stark, so stark, dass der bezahlte Knecht, dem eigentlich nichts an den Schafen liegt, sie eher ihrem Schicksal überlässt, als sich dem Raubtier entgegenzustellen.

Nicht so der gute Hirt. Er ist bereit, alles zu geben, sogar sein Leben, damit die Seinen überleben. Wäre aber ein solcher Tod nicht in sich sinnlos? Wenn der Wolf den Hirten tötet, sind die Schafe dann nicht erst recht den Gelüsten des Räubers ausgeliefert?

Die Lebenshingabe des guten Hirten Jesus ergibt nur Sinn, wenn seine Macht stärker ist als der Tod.

Deshalb spielt das Wort „Macht“ am Ende des Evangeliums so eine wichtige Rolle. Jesus lässt sich sein Leben nicht einfach nehmen; er gibt es aus freiem Willen. Er tut das, wie es im Evangelium heißt, weil er die Macht hat, es sich wiederzunehmen.

Die Macht, Leben zu nehmen und zu geben, steht allein Gott zu. In Johannes 10,30 sagt Jesus: „Ich und der Vater sind eins.“ In ihm wirkt die Macht Gottes. Genau hier ist die Macht Jesu begründet. Er kann sich der Macht der Zerstörung und des Todes unter Einsatz seines Lebens entgegenstellen, weil er die göttliche Macht hat, sich das Leben wiederzunehmen. Deshalb bleiben die Seinen nie allein. Er lässt sie selbst im Tod nicht im Stich. Möge seine Macht mit uns sein!



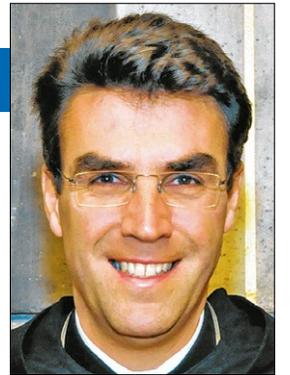
Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott,
dein Sohn ist der Kirche siegreich vorausgegangen
als der Gute Hirt.
Geleite auch die Herde,
für die er sein Leben dahingab,
aus aller Not zur ewigen Freude.
Darum bitten wir durch ihn, Jesus Christus.

Tagesgebet vom vierten Sonntag der Osterzeit

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Dieser Beitrag sollte in etwa 2750 Zeichen (mit Leerzeichen) haben. Bei diesem Hinweis musste ich bisher immer etwas schmunzeln, meinte ich doch, dass es auf die geschriebenen Worte, also auf die Buchstaben, und nicht auf die Leerzeichen ankommt.

Nun muss ich wegen dieser Geringschätzung bei den Leerzeichen Abbitte leisten, nachdem ich vor Kurzem einen Artikel mit der Überschrift las: „Achten Sie nicht nur auf Ihre Buchstaben, sondern auch auf den Raum dazwischen!“ Leerzeichen sind für einen Text wichtig, weil sie die Wörter voneinander trennen und damit das richtige Lesen ermöglichen, weil durch ihre Zäsur Sinnzusammenhänge deutlich werden. Daher ist der Appell berechtigt, nicht nur auf die Buchstaben und Satzzeichen, sondern auch auf die Leerstellen zu achten.

Kein Schlusspunkt

Das Markusevangelium endet ursprünglich, so könnten wir sagen, nicht mit einem Punkt, sondern mit einem Leerzeichen. Von Auferstehungsfreude bei den Frauen ist keine Spur. Stattdessen endet es mit der Feststellung, dass die drei mit Furcht, Verstummen und Entsetzen das leere Grab verlassen. Erst spätere Generationen haben dieses offene Ende nicht ausgehalten und mit Hilfe der anderen Evangelien ein Happy End gebastelt. Markus dagegen bringt die Auferstehungsbotschaft scheinbar nicht auf den Punkt, sondern lässt alles offen. Sein Evangelium läuft ins Leere.

„Wie geht es weiter?“, fragt sich unweigerlich der Leser. Haben die Frauen ihre Angst überwunden? Im

Evangelium finden wir darauf letztlich

keine Antwort. Die Leerstelle am Ende ist im wahrsten Sinn Provokation. Sie will den Leser provozieren – zu Deutsch: herausschreien – aufwecken. Man kann das Evangelium nicht einfach lesen und dann beiseitelegen nach dem Motto: Schön war's, Ende gut, alles gut!

Der Anfang am Ende

Die Leerstelle am Ende ist Aufforderung: Und du? Was hat das Evangelium mit dir zu tun? Wie schreibst du es nun weiter? Wie bringst du es mit deinem Leben auf den Punkt? Dadurch wird deutlich, warum Markus sein Werk mit den pragmatischen Worten beginnt: „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes“. Anfang ist alles, was er von Jesus aufgeschrieben hat, und wir sind Fortsetzung. Unser Leben soll selbst Evangelium – Frohe Botschaft – sein. Dabei geht uns der Auferweckte voraus, so dass wir seine Spur entdecken und aufnehmen können, so dass wir selbst zu einem neuen Kapitel des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes werden. Dabei ist entlastend, dass wir nicht alles auf den Punkt bringen müssen. Manches darf in unserem Leben auch offen bleiben, denn das Evangelium hat viele Leerzeichen und endet mit einem: Durch sie bekommt das Ganze seinen Sinn und kann von einem anderen weitergeschrieben werden!

Aber damit genug, denn dieser Beitrag hat nun die 2750 Zeichen (mit Leerzeichen!) erreicht.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 4. Osterwoche

Sonntag – 22. April

Vierter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 4,8–12, APs: Ps 118,1 u. 4.8–9.21–22.23 u. 26.28–29, 2. Les: 1 Joh 3,1–2, Ev: Joh 10,11–18

Weltgebetstag um geistliche Berufe

Montag – 23. April

Hl. Adalbert

Hl. Georg

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 11,1–18, Ev: Joh 10,1–10; Messe vom hl. Adalbert/Messe vom hl. Georg (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 24. April

Hl. Fidelis von Sigmaringen

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 11,19–26, Ev: Joh 10,22–30; Messe vom hl. Fidelis (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 25. April

Hl. Markus

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap II, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: 1 Petr 5,5b–14, APs: Ps 89,2–3.6–7.16–17, Ev: Mk 16,15–20

Von heute an Wettersegen

Donnerstag – 26. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 13,13–25, Ev: Joh 13,16–20

Freitag – 27. April

Hl. Petrus Kanisius

Messe vom hl. Petrus Kanisius (weiß); Les: Apg 13,26–33, Ev: Joh 14,1–6 oder aus den AuswL

Samstag – 28. April

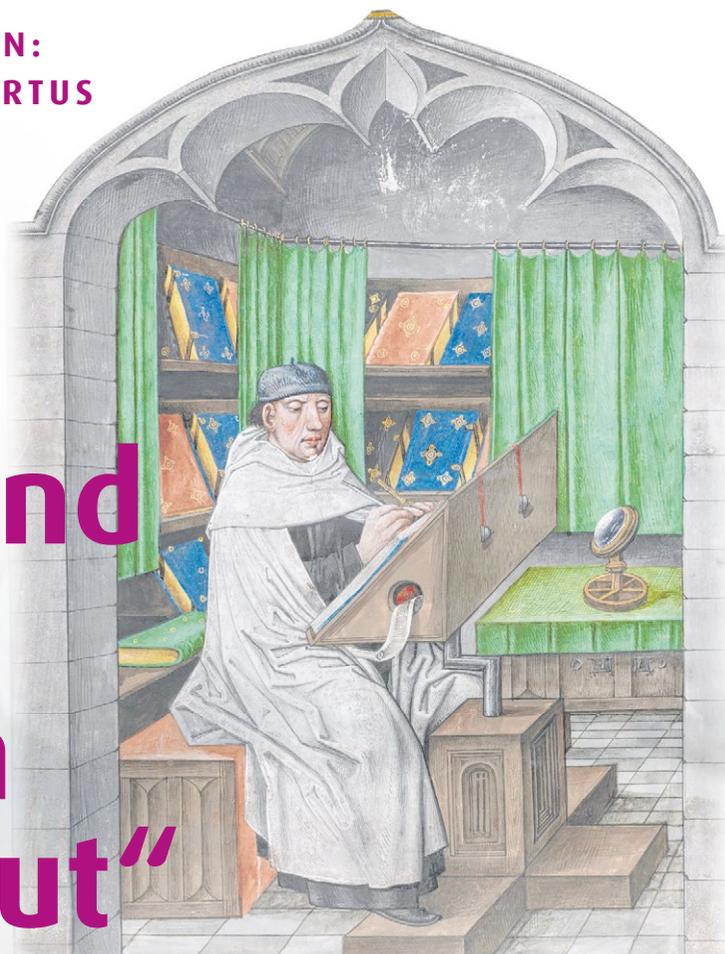
Hl. Peter Chanel

Hl. Ludwig M. Grignion de Montfort

M. vom Tag (weiß); Les: Apg 13,44–52, Ev: Joh 14,7–14; M. vom hl. Peter Chanel (rot)/vom hl. Ludwig (weiß); jew. Les und Ev vom Tag o. a. d. AuswL

WORTE DER HEILIGEN: PASCHASIUS RADBERTUS

„Wir sind Christi Fleisch und Blut“



Paschasius Radbertus' bekanntestes Werk heißt „Vom Leib und Blut des Herrn“.

Auf die Frage, warum das einmal vollbrachte Opfer Christi täglich dargebracht werden muss und welchen Nutzen die Mysterien denen bringen, die sie würdig empfangen, gibt er darin zur Antwort: „Christus hat zwar einmal im Fleisch gelitten und durch sein einmaliges Todesleiden die Welt ein für allemal erlöst. Er ist aus dem Tod wieder zum Leben ‚erstanden‘ [Hebr 9,12], und ‚der Tod hat über ihn keine Gewalt mehr‘ [Röm 6,9]. Trotzdem wird dieses Opfer täglich erneuert, weil die Weisheit Gottes, des Vaters, dies aus vielen Gründen für uns als notwendig erachtet hat.“

Erstens deswegen, weil wir täglich Sünden begehen, wenigstens solche, die der schwache Mensch nicht vermeiden kann. Zwar wird in der Taufe alle Schuld nachgelassen, aber es bleibt im Fleische die Neigung zur Sünde. Daher sagt der Psalmist [Ps 102,1.3]: ‚Preise, meine Seele, den Herrn, der alle deine Sünden vergibt, der alle deine Gebrechen heilt.‘ Weil wir also täglich fallen, wird auch täglich Christus sakramental für uns geopfert und das Leiden Christi im Mysterium überliefert, damit er, der einmal durch sein Sterben den Tod besiegt hat, täglich durch diese Geheimnisse seines Leibes und Blutes die Rückfälle in die Sünde wiedergutmache. ...

Zweitens wird es gefeiert, damit, wie im Paradies ‚der Baum des Lebens‘ stand, so die

Heiliger der Woche

Paschasius Radbertus

geboren: um 790 bei Soissons
gestorben: um 860 im Kloster Corbie
Gedenktag: 26. April

Paschasius („der Österliche“) Radbertus wurde als Waisenkind im Nonnenkloster von Soissons aufgezogen. 812 wurde er Benediktinermönch von Corbie unweit von Amiens, wo er auch das Amt des Abtes ausübte. Er hinterließ dogmatische Schriften, Kommentare zu Bibelstellen, Biographien von Äbten sowie Briefe und Gedichte. *red*

heilige Kirche Gottes, die im Hohenlied [4,13] das ‚Paradies der Wonne‘ genannt wird, in sich das Mysterium des Lebens besitze, das dieser Baum vorbildete. Wer davon isst und die Gebote des Lebens hält, kann auf ewig nicht sterben.

Der dritte Grund ist, dass alle Wiedergeborenen, die würdig dieses Leben empfangen, eins werden, wenn Christus, den sie schon in der Taufe angezogen haben, durch dieses Sakrament in ihnen leibhaft bleibt, so dass sie als Gläubige in Christus eins sind und er in ihnen verharrt. So soll jenes Wort in Erfüllung gehen, das er selber zum Vater betet: ‚Doch nicht für sie allein bitte ich, sondern auch für jene, die auf ihr Wort hin an mich glauben werden, auf dass sie alle eins seien wie du, Vater, in mir und ich in dir, auf dass auch sie in uns eins seien.‘ [Joh 17,20f] ...

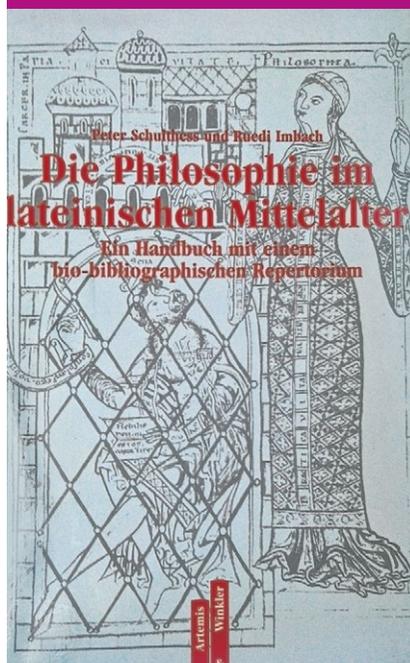
Das also sind die Wirkungen der beiden Sakramente. Durch die Taufe werden wir in Christus wiedergeboren, und durch das Sakrament des Leibes und Blutes bleibt Christus nicht nur durch den Glauben, sondern auch durch die Einheit des Fleisches und Blutes unleugbar in uns. So sind wir nunmehr Glieder Christi und nähren uns von seinem Fleisch, so dass wir nichts anderes sind als sein Fleisch und Blut, wovon wir leben.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Paschasius Radbertus finde ich gut ...

Zitat

von Paschasius Radbertus



„... einer der größten Theologen des frühen Mittelalters, besonders wichtig ist seine Schrift zur Eucharistie.“

Ruedi Imbach und Doris Nienhaus:
Von Alcuinus bis Nicolaus Cusanus.
Bio-bibliographisches Repertorium
der Philosophie im lateinischen
Mittelalter, in: Peter Schulthess und
Ruedi Imbach: Die Philosophie im
lateinischen Mittelalter, 1996

„Dieses Sakrament ... wird deshalb mit Brot gefeiert, weil Christus ‚das Brot ist, das vom Himmel herabkam‘ [Joh 6,51]. Doch wie Brot hier etwas ganz anderes bedeutet als unser Brot, so ist sein Fleisch von unserem jetzigen sterblichen Fleisch gar sehr verschieden. Sein Fleisch vollbringt durch Leiden die Erlösung der Menschheit, und zwar als wirkliches Fleisch, als Brot aber gewährt es den für die Ewigkeit Wiedergeborenen die Nahrung der Unsterblichkeit. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn schon das (irdische) Fleisch Christi Brot genannt wird, da auch das Fleisch, das unter der sichtbaren Gestalt von Brot dargebracht wird, nichts anderes ist als sein Fleisch, und zwar jenes, von dem der Glaube bekennet, dass Christus wahrhaft im gleichen Fleisch gelitten hat, und zugleich Brot ist, weil das Weizenkorn in die Erde gefallen ist und uns aus sich durch den Glauben als reinen Weizen erzeugt hat. So schenkte er sich selbst seinen aus ihm geborenen Gliedern als das Leben und war damit für uns nichts anderes als das ewige Brot.“



▲ Trauer um die Opfer des Gebäudeeinsturzes. Auch fünf Jahre danach werden in Bangladeschs Textilindustrie Arbeiterrechte mit Füßen getreten. Foto: imago

FÜNF JAHRE NACH RANA PLAZA

53 Euro, von denen niemand leben kann

Weiter Missstände in Bangladeschs Textilindustrie

SABHAR/FRANKFURT – Hungerlöhne, Entlassungen, Gewerkschafts- und Streikverbote: Fünf Jahre nach dem Einsturz der Kleiderfabrik Rana Plaza in Bangladesch mit mehr als 1100 Toten beklagen Hilfsorganisationen weiter miserable Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie in Asien.

Die meisten Firmen in Bangladesch zahlen Näherinnen nur den Mindestlohn von 53 Euro monatlich, von dem niemand leben könne, sagt Sabine Ferenschild vom Südwind-Institut in Frankfurt am Main. Auch bei Gebäudesicherheit und Brandschutz gehe es nur langsam voran: „Es ist längst nicht alles getan“, sagt Ferenschild.

Auch der kritisierte Textildiscounter Kik gibt Missstände zu. Kik-Manager Ansgar Lohmann räumt ein, „dass der Mindestlohn sicherlich angehoben werden kann“. Allerdings handle keine Handelsfirma den Lohn von Näherinnen in Zulieferbetrieben aus. „Wir brauchen starke Gewerkschaften“, sagt Lohmann, der bei Kik den Bereich Unternehmensverantwortung leitet.

Aus Sicht der Südwind-Expertin geht die freiwillige Verpflichtung von Unternehmen auf bessere Arbeitsbedingungen nur sehr langsam voran. „Die Freiwilligkeit ist ausgereizt“, meint Ferenschild und plädiert für verbindliche Auflagen für Unternehmen, auf nationaler und internationaler Ebene.

Sogar Kik-Manager Lohmann bekräftigt: „Auch wir wollen verbindliche Regelungen.“ Sie müssten für alle Firmen gelten, sonst werde

der Wettbewerb verzerrt. Im deutschen Textilbündnis, das bessere Arbeitsbedingungen in der Lieferkette erreichen will, wirke zum Beispiel kein einziger Online-Händler mit. Verbindliche soziale Standards müssten auf die Tagesordnung des Textilbündnisses, sagt Lohmann: „Wir suchen dafür Mitstreiter.“ Das sei kein Lippenbekenntnis.

Auf Forderungen an Kik, schon jetzt gewerkschaftsfreundliche und besser zahlende Zulieferer zu bevorzugen, reagiert der Manager zurückhaltend. Die Margen des Discounters seien extrem knapp bemessen, um günstige Bekleidung bieten zu können. Das stark wachsende Unternehmen im nordrhein-westfälischen Bönen machte 2016 rund zwei Milliarden Euro Umsatz. Gewinnzahlen veröffentlicht die Firma, die keinen Betriebsrat hat, ebenso wenig wie die Namen ihrer Zulieferer.

Beim Einsturz des Rana-Plaza-Hochhauses in Sahar nordwestlich von Bangladeschs Hauptstadt Dhaka am 24. April 2013 waren mehr als 1100 Beschäftigte der Textilindustrie getötet worden. Mehr als 2400 wurden verletzt. Die Produktion war trotz bekannter Baumängel fortgesetzt worden.

Als Reaktion auf die Katastrophe rief Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU) ein Jahr später das Textilbündnis ins Leben, an dem Unternehmen, Gewerkschaften und Entwicklungsorganisationen mitwirken. Ziel sind freiwillige Selbstverpflichtungen auf soziale Standards. Derzeit sind dort Modefirmen Mitglieder mit insgesamt etwa 50 Prozent Marktanteil. epd

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



► **Feuerstelle „Gracewood“ inkl. Schürhaken**

Feuerschale in Antik-Rost-Optik Integrierter Funkenschutz, 2 Tragegriffe, 4 lackierte Standbeine. Inklusive Schürhaken. Maße: Ø 42 cm x H 53 cm, Gewicht: ca. 6,6 kg.

► **ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro**

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



► **Hochdruckreiniger „K2 Basic“**

Integrierter Wasserfeinfilter, Gartenschlauchanschluss A3/4“, Hochdruckpistole mit 3 m Hochdruckschlauch, Reinigungsmittelschlauch, Dreckfräser. Druck: max. 110 bar, Fördermenge: max. 360 l/h.

► **Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de**

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Feuerstelle 9142840 Zalando-Gutschein 6646417 Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,60.

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 86,40.



Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Weyers' Welt

Wir wissen nicht, wer an diesem Sonntag, dem 22. April 2018, das Licht der Welt erblicken wird. Es ist auch nicht vorzusehen, wer von diesen neuen Erdenkindern später einmal als Berühmtheit auf den Kalenderblättern stehen wird. Apropos Kalender: Blättern wir doch einfach mal im Kalender herum.

Am 22. April 296 starb Papst Gajus. Unter ihm erlebte die Kirche eine Zeit ohne allzu viel Aufregung, was ja auch mal ganz schön ist. Am 22. April 1073 wurde Papst Gregor VII. unter großen Tumulten in Rom gewählt. Heutzutage gehen Papstwahlen ruhiger zu. Am 22. April 1724 wurde Emmanuel Kant geboren. Er ist der Vater der Aufklärung und sagt uns: Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.

Der 22. April 1870 ist ein wichtiges Datum: Da trat der spätere Revolutionär Lenin in unsere Geschichte ein. Das sollte sich als sehr folgenschwer erweisen. Am selben Tag 1904 kam ein gewisser Robert Oppenheimer zur Welt. Seine Forschungstätigkeit ist sehr eng mit der Entwicklung der ersten Atombombe verbunden und damit auch mit dem Namen Hiroshima.

Am 22. April 1916 wurde ein Baby namens Yehudi Menuhin geboren. Dieses kleine Menschenkind wurde einer der größten Geiger des 20. Jahrhunderts. Und am 22. April 1945 eroberte die Rote Armee Berlin-Weißensee. Unter dem Datum 22. April ist also eine Menge Geschichte versammelt: eine Papstwahl, die Atombombe, eine Zaubergeige, die Oktoberrevolution, ein wichtiges Stück Philosophie und die letzten Tage vor der Kapitulation der Wehrmacht.

Wo ist der Kitt, der das alles zusammenhält? Es gibt keine weltlichen Patentrezepte dafür. Aber es gibt in der ersten Lesung zum Vierten Sonntag der Osterzeit ein Wort über Jesus: „Es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“



Pfarrer
Klaus Weyers

GUATEMALA

Bischof brutal ermordet

Bluttat an Juan Gerardi auch nach 20 Jahren nicht aufgeklärt

GUATEMALA-STADT – Er war der wichtigste Aufklärer der Bürgerkriegsverbrechen in Guatemala. Dafür musste Weihbischof Juan Gerardi (1922 bis 1998) sterben. Er wurde grausam ermordet. Eine umfassende Aufklärung hat die Justiz bis heute, 20 Jahre danach, nicht fertiggebracht.

Die Mörder hatten auf ihn gewartet. Als Weihbischof Juan Gerardi Conedera spät abends in die Garage seines Pfarrhauses im Zentrum von Guatemala-Stadt einfuhr und ausstieg, schlugen sie mit einem schweren Stein auf ihn ein, immer wieder – so sehr, dass man ihn später nur noch auf Grund seines Bischofsrings identifizieren konnte. Vor 20 Jahren, am 26. April 1998, starb Gerardi als Märtyrer der Menschenrechte. Bis heute ist der Mord nicht voll aufgeklärt – denn die Mühlen der Justiz mahlen in Guatemala nach eigenen Gesetzen.

Nur zwei Tage vor dem feigen Mord hatte der Bischof in der Kathedrale der Hauptstadt seine berühmt gewordene Dokumentation „Nunca mas“ (Nie wieder) der Öffentlichkeit übergeben. In diesem Bericht zur „Wiedererlangung des historischen Gedächtnisses“ – im Original

„REMHI“ abgekürzt – wurden rund 50 000 Menschenrechtsverbrechen aus dem Bürgerkrieg dokumentiert. Gerardi benannte Ross und Reiter – und unterschrieb damit sein eigenes Todesurteil.

Der Bürgerkrieg in Guatemala zählt zu den brutalsten Konflikten in der Geschichte Lateinamerikas. Er dauerte 36 Jahre und endete am 29. Dezember 1996 mit dem Abschluss eines Friedensvertrags zwischen der rechtsgerichteten Regierung und der Rebellenvereinigung URNG. In dieser Zeit wurden Schätzungen zufolge mindestens 200 000 Menschen getötet, 83 Prozent davon Angehörige der indigenen Maya-Bevölkerung. Geschätzt 1,7 Millionen Menschen flohen vor Gewalt und Unterdrückung.

Hintergrund des Konflikts waren Versuche einer Landreform in den 1950er Jahren, die nach 1954 durch das US-gestützte Regime unterdrückt wurden. Damit wurden die Interessen des US-amerikanischen Konzerns United Fruit Company gewahrt, der in Guatemala 162 000 Hektar Land zum Anbau von Chiquita-Bananen besaß.

Spätestens ab 1975 richtete sich die Staatsmacht planvoll vor allem gegen die ländlichen Maya-Regionen, unter dem Vorwand, die Guerilla finde dort Unterstützung.

Als die Zeit der „violencia“, der ungehemmten Gewalt, gingen die Jahre 1978 bis 1985 in die Geschichte des Landes ein. Allein in den 15 Monaten unter dem Diktator Efraín Ríos Montt begingen Militärs 600 Massaker und zerstörten in einer „Politik der verbrannten Erde“ etwa 100 Dörfer. 17 000 Menschen wurden in diesem Zeitraum getötet, Hunderttausende flohen.

Warten auf Entschädigung

Aus dem REMHI-Bericht der katholischen Kirche geht hervor, dass mehr als 90 Prozent der Morde auf Armee, Paramilitärs und Zivilpatrouillen (PAC) zurückgehen. Für etwa neun Prozent zeichnete demnach die Guerilla verantwortlich. Allein für die Hochlandprovinz Quiché führt der Bericht für die Zeit des Bürgerkriegs 31 400 Verhaftungen, 13 728 Tote, 2157 „Verschwundene“, 3207 Fälle von Folter und 4039 Attentate auf. Auf Entschädigung warten die meisten

Die Ruinenstätte Tikal im Norden Guatemalas zeugt von der einstigen Bedeutung der Maya. Der Bürgerkrieg 1960 bis 1996 richtete sich insbesondere gegen diese indigene Volksgruppe: Mehr als 80 Prozent der Opfer sind Maya.





▲ Juan Gerardi Conedera: Der Weihbischof von Guatemala-Stadt wurde vor 20 Jahren ermordet. Foto: KNA

Opfer oder ihre Hinterbliebenen bis heute.

Der Mord an dem Bischof ist eine offene Wunde in Guatemalas Kirche. Denn im Gefängnis saßen nur jene, die das schmutzige Geschäft verrichteten: Die Militärs Byron Disrael Lima Estrada (entlassen 2012), sein Sohn Byron Lima Oliva (im Juli 2016 im Gefängnis ermordet) und José Obdulio Villanueva (2003 im Gefängnis ermordet) waren zu je 30 Jahren Haft verurteilt worden, der Priester Mario Orantes, der sich mit Gerardi die Arbeit in seiner Pfarrei San Sebastian geteilt hatte, zu 20 Jahren. Er wurde im Januar 2013 entlassen – wegen guter Führung.

Mit Orantes war mindestens ein Priester, sehr wahrscheinlich sogar ein zweiter – der verstorbene Prälat Efraín Hernández – in den Mord verwickelt. Vom Tag der Tat an wurden Gerüchte gestreut, die von einem „Verbrechen aus Leidenschaft“

unter Homosexuellen bis zu Mordplänen innerhalb der kirchlichen Wahrheitskommission reichten. Selbst in Kirchenkreisen wurde gemunkelt und gezweifelt. Ihr Ziel der Verunsicherung und Verleumdung erreichten die Informanten aus vermeintlich „gut unterrichteten Kreisen“ allemal.

Ein Verfahren gegen 13 Militärs, die als mutmaßliche Hintermänner gelten, ist noch immer anhängig. Ihre Verfolgung schleppt sich lähmend langsam hin in einem Land, das auch nach Ende des Bürgerkriegs weiter von Gewalt geprägt ist. In vielen Straßen der Hauptstadt geben Drogenbosse den Ton an und entscheiden über Leben und Tod. Die allermeisten Täter bleiben unbehelligt.

Im August 2017 wurde berichtet, Hollywoodstar George Clooney (56) wolle als Produzent und Sprecher bei einem Dokumentarfilm über die Ermordung von Weihbischof Juan Gerardi Conedera mitwirken. Die Produktion sei Teil einer sechsteiligen Serie über politische Morde.

Das Trauma sitzt tief

Unterdessen versucht Guatemalas Kirche unter schwierigen Bedingungen, Gerardis Versöhnungsarbeit zur Überwindung des Bürgerkriegs weiterzuführen: etwa mit Wahrheitskommissionen auf lokaler Ebene, wo während des Bürgerkriegs zahllose Dörfer dem Erdboden gleichgemacht wurden und Menschen zu Tausenden verschwanden. Viele Überlebende der Gewalt haben bis heute nicht geredet. Zu tief sitzt das Trauma von Folter, Mord und Vergewaltigung – und zu tief das Misstrauen gegen jene Nachbarn, die damals zu den Tätern gehörten.

Alexander Brüggemann



Foto: Андрей Бобровский/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz CC-by-3.0 (creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/legalcode)

Anmeldeschluss verlängert:
3. Mai 2018

Wien Leserreise

4. bis 9. Juni 2018

BADEN | BELVEDERE | HOFBURG | HEILIGENKREUZ | KIRCHE AM STEINHOF | MARIA TAFERL | SCHÖNBRUNN | STEPHANSDOM | STIFT SEITENSTETTEN

Spirituelle Klöster und Kirchen, prächtige Schlösser und Palais, beeindruckende Museen, herrliche Parks und Gärten, k. u. k. Charme, Kaffeehauskultur und ein reiches Kulturangebot warten auf Sie. Begleiten Sie uns mit der Katholischen SonntagsZeitung in die Donaumetropole Wien!

- 1. TAG** AUGSBURG – FRIEDBERG – REGENSBURG – MARIA TAFERL – WIEN
Anreise – Besichtigung der prunkvollen Basilika Maria Taferl mit ihren volkstümlichen Barockmotiven – am Nachmittag Weiterfahrt nach Wien
- 2. TAG** BELVEDERE – KAISERGRUFT – ZENTRALFRIEDHOF
Stadtführung: Belvedere mit Parkanlagen, Kaisergruft, Zentralfriedhof, Karl-Borromäus-Kirche
- 3. TAG** KIRCHE AM STEINHOF – SCHLOSS SCHÖNBRUNN
Besichtigung der Kirche am Steinhof und des berühmten Schloss Schönbrunn – Strudelshow in der Hofbackstube – Nachmittag zur freien Verfügung
- 4. TAG** STEPHANSDOM – HEILIGENKREUZ – MAYERLING – BADEN
Stadtführung mit Besichtigung des Stephansdoms – Fahrt in den Wienerwald zum Zisterzienserkloster Heiligenkreuz und zum Karmel Mayerling – Spaziergang durch den Kurort Baden mit Möglichkeit zur Kaffeepause
- 5. TAG** HOFBURG – DONAU-SCHIFFFAHRT – HEURIGER
Besichtigung der Hofburg mit Sisi-Museum und Silberkammer. *Zubuchbar* sind am Nachmittag eine Donau-Schiffahrt und/oder ein Abendessen in einem Heurigenlokal
- 6. TAG** RÜCKREISE WIEN – SEITENSTETTEN – AUGSBURG
Besichtigung des Benediktinerstifts Seitenstetten im Mostviertel – Rückreise nach Augsburg

Preis pro Person im DZ: EUR 895,00 EZ: EUR 180,00 Zuschlag
Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss neu: 3. Mai 2018

Reiseprogramm anfordern bei: Katholische SonntagsZeitung · Leserreisen
Tel. 0821 50242-32 · Fax 0821 50242-82 · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
oder leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Die Reise wird veranstaltet von Hörmann Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ mit durchgängiger Betreuung und Bordservice ab Augsburg.



Ja, senden Sie mir das Programm zur Leserreise 2018

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

KORRUPTIONSPROZESS IN SÜDAFRIKA

Niemand steht über dem Gesetz

Ex-Präsident Jacob Zuma muss vor Gericht – Kirchen bewerten dies unterschiedlich

DURBAN/KAPSTADT – Kirchenvertreter in Südafrika zeigten sich zum Prozessauftakt gespalten über die Klage gegen Ex-Präsident Jacob Zuma. Während einige Priester den Tag als Sieg verbuchten, demonstrierten andere vor dem Gericht an der Seite von Zumas Anhängern.

„Wir empfangen hier ein deutliches Signal, dass niemand über dem Gesetz steht – gleich, wie gut du vernetzt bist oder welchen politischen Status du hast“, sagt Peter-John Pearson, Leiter des Parlamentsbüros der Südafrikanischen Bischofskonferenz. „Niemand kann das Urteil voraussagen. Der entscheidende Punkt für unsere Demokratie ist jedoch die bloße Tatsache: Jacob Zuma muss vor Gericht.“

Bestechung und Betrug

Zuma hatte aufgrund zahlreicher Skandale während seiner Amtszeit regelmäßig für Schlagzeilen rund um den Globus gesorgt. Seine Villa hatte er für 19 Millionen Euro renovieren lassen – aus Steuergeldern. Später schickte er die Wirtschaft auf Talfahrt, als er binnen 48 Stunden drei verschiedene Finanzminister einsetzte. Jetzt erschien der Ex-Präsident erstmalig vor dem Obersten Gericht in Durban, wo er sich wegen Betrugs, Korruption und Geldwäsche verantworten muss. In 783 Fällen soll er unrechtmäßig Geld erhalten haben, unter anderem von einem französischen Waffenhändler, der mit ihm auf der Anklagebank sitzt.



▲ Erzbischof Stephen Brislin und andere Vertreter der katholischen Kirche bei einer Demonstration gegen Zuma in Kapstadt.

Foto: Günther Simmern

Die Klagen waren 2009 kurz vor Zumas Amtsantritt unter fragwürdigen Umständen eingestellt worden. Nachdem ihn der regierende Afrikanische Nationalkongress abgesetzt hatte, trat Zuma im Februar als Präsident zurück. Da die Klagen ausgerechnet jetzt wiederaufgenommen werden, vermutet Zuma politische Hintergründe. Der Richter zeigte sich davon unbeeindruckt: Er nannte Zuma während der ersten Verhandlung durchgehend „Beschuldigter Nummer eins“.

Anglikanische und katholische Vertreter verbuchten den Prozessbeginn als Sieg. Die beiden Kirchen hatten seit längerem Zumas Rücktritt und eine Anklage gefordert. „Uns wurde schnell klar, dass die systematische Untergrabung der Regierung über geringfügige Korruption hinausgeht und den Rechtsstaat ernsthaft gefährdet“, betonte zuletzt etwa der Vorsitzende von Südafrikas Kirchenrat, Bischof Malusi Mpumwana. Darüber hinaus lobt Parlamentspfarrer Pearson die symbolische Wirkung des Zuma-Prozesses: „Wir leben auf einem Kontinent, wo es nicht als selbstverständlich gilt, dass ein Beschuldigter tatsächlich vor Gericht muss. Wir haben hier eine Kultur von Verantwortung geschaffen.“

Ein Mann des Volkes?

Plakate, Protestgesang und eine wütende Menschenmenge unter Palmen – so sah Zumas erster Prozessstag vor dem Gericht aus. Und mitten im Geschehen predigte ein Priester. „Jacob Zuma hat bewiesen, dass er ein Mann des Volks ist. Er bringt uns die Würde zurück, die wir verloren haben. Solche Anführer unterstützen wir in unseren Gebeten“, rief Pfarrer Nqoba Zindela

zum Jubel der Demonstranten. Er gehört zu jener Allianz einflussreicher Freikirchen, die nach wie vor hinter dem ehemaligen Staatsoberhaupt steht.

Am Abend vor Prozessbeginn hatten etliche Vertreter von Pfingstkirchen bei einer Nachtwache für Zuma gebetet. Wie andere Unterstützer sieht auch Pfarrer Vusi Dube eine Hexenjagd: „Wir können nicht zulassen, dass jemand aufgrund von Anschuldigungen gekreuzigt wird“, sagte er der Onlinezeitung „Daily Maverick“. Mit den Protestrufen der freikirchlichen Prediger wird ein langer Trend offensichtlich: Schon während seiner Amtszeit sympathisierte Zuma vorwiegend mit jungen, charismatischen Pfingstkirchen. Anders als traditionelle Kirchen schwiegen diese zu Zumas Korruptionsskandalen.

Kontakt zu den Gläubigen sucht Zuma auch nach seiner Abwahl. Bei einem Karfreitagsgottesdienst bat der Ex-Staatschef an der Kanzel um göttlichen Beistand. „Bittet Gott darum, die Herzen der Menschen zu erweichen, sodass wir nicht an einem schlechten Ort landen“, sagte er dem Anschein nach in Hinsicht auf eine mögliche Verurteilung. Der Prozess wurde auf Juni vertagt.

Markus Schönherr



◀ Südafrikas Ex-Präsident Jacob Zuma muss sich wegen Betrugs, Korruption und Geldwäsche vor Gericht verantworten.

Foto: imago/Rainer Unkel

FEIERLICHKEITEN ZUM JUBILÄUM

Forum für ein friedliches Europa

Vor 600 Jahren: Konzil in Konstanz rettet das Papsttum und die Einheit der Kirche

In einem Mammutprogramm hat Konstanz an die kirchenpolitisch wichtigste Versammlung der Geschichte auf deutschem Boden erinnert: das Konzil von 1414 bis 1418. Ein ökumenischer Gottesdienst setzt den Schlusspunkt.

Die Schlacht war geschlagen: drei Päpste abgesetzt, ein neuer auf wundersam einmütige Weise gewählt, die Kirchenreformer Jan Hus und Hieronymus von Prag dagegen qualvoll auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Einige kirchliche Reformen packte das Konstanzer Konzil mutig an, andere verschoben die Bischöfe, Fürsten und Kardinäle auf ungewisse Zeit. Aber – und das war wohl die größte Leistung – Papsttum und die Einheit der Kirche wurden in Konstanz gerettet.

Am 22. April 1418 standen Papst Martin V. und König Sigismund mit päpstlicher Krone und königlichem Reichsapfel vor dem Konstanzer Münster und erteilten dem versammelten Volk – der Dienstmagd wie dem Kardinal, der Bäuerin wie dem Edelmann – den Schlusssegen, inklusive Ablass von allen Sündenstrafen. Auf Latein und auf Deutsch, hielt Konzilschronist Ulrich Richental fest, um dann lapidar zu ergänzen: „Und dann erlaubte der Papst allen heimzufahren.“

Das Konstanzer Konzil war damit Geschichte – auch wenn es noch mehrere Wochen dauerte, bis alle Delegationen den Bodensee in die verschiedensten Himmelsrichtungen verlassen hatten. Konstanz schrumpfte wieder auf Normalmaß



▲ Das Gemälde im früheren Konstanzer Dominikanerkloster zeigt Jan Hus als Gefangenen im Inselfurm. Er kam als Ketzer auf den Scheiterhaufen. Fotos: KNA (2)

– und blieb auf zahllosen nichtbeleglichen Rechnungen der Kirchenfürsten sitzen.

600 Jahre danach klingt nun auch das von Stadt und Region Konstanz organisierte Jubiläumsprogramm aus. Seit 2014 gab es rund 1000 Veranstaltungen wie Stadtführungen, wissenschaftliche Tagungen, Theateraufführungen, Konzerte, Jugendtreffen, Vorträge und Mittelaltermärkte. „Das Jubiläum war ein Mosaik von Formaten und Themen für Jung und Alt. Langweilig ist es sicher nie geworden“, sagt die Chefin des städtischen Organisationsteams Ruth Bader.

An diesem Sonntag, 22. April, erinnern die Kirchen mit einem

feierlichen Gottesdienst im Münster an die Schlussitzung der Beratungen. Im Juli ist ein interreligiöses Abschlussgebet geplant. Dekan und Münsterpfarrer Mathias Trennert-Helwig zieht eine rundum positive Bilanz der vier Jubiläumsjahre: „Das Miteinander unserer christlichen Gemeinden hat neue Impulse bekommen. Und es ist keine Selbstverständlichkeit, dass wir in so gelungener Form an die historischen Leistungen des Konzils wie die Papstwahl, aber zugleich auch an die dunklen Kapitel wie die Verbrennung von Jan Hus erinnern konnten.“

Für Trennert-Helwig weist zudem der während des Jubiläums gestiftete Konstanzer Konzilspreis für europäische Begegnung über die Feiern hinaus. „Den Konzilsteilnehmern gelang es damals, in kriegerischen Zeiten friedlich miteinander nach Lösungen zu suchen. Das ist bis heute Vorbild und Ansporn.“

Bis zum endgültigen Schluss der Jubiläumsfeiern am 22. Juli steht nun noch der mittelalterliche Konzilsbarde Oswald von Wolkenstein Pate. Denn über jedes Jubiläumsjahr stellen die Organisatoren eine historische Persönlichkeit als Leitfigur – von Papst Martin und König Sigismund bis zu Jan Hus und der schönen Konzils-Kurtisane Imperia.

Noch während des Sommers haben Besucher die Gelegenheit, an einer der Konzils-Kostüm-Stadtführungen teilzunehmen. Geschichte lebt, wenn beispielsweise das Konstanzer Unikat Henry Gerlach als Kardinal oder Papst durch die Altstadtgassen führt. Ein letzter Höhepunkt dürfte die Aufführung der Oper „La Juive“ von Jacques Halévy und Eugène Scribe im Juni werden. Hier werden Zuschauer ein „leidenschaftliches Plädoyer für mehr Menschlichkeit und Toleranz“ erleben, versprechen die Macher.

Was aber bleibt innerkirchlich vom großen Jubiläum? Das in Konstanz vor sechs Jahrhunderten beschlossene Prinzip, in regelmäßigen Abständen immer neue Konzilien einzuberufen, um auf breiter Basis Theologie und Kirchenpolitik zu diskutieren, zu gestalten und schließlich demokratisch abzustimmen, scheiterte rasch.

Zu dominant wurde in den Folgejahren das neu erstarkende Papsttum. Rom wurde wieder zum unangefochtenen Zentrum der katholischen Kirche.

Und doch, auch das hat das lange Konzilsjubiläum deutlich gemacht, keimt das Pflänzchen Konziliarismus in der katholischen Kirche wieder neu. Nicht zuletzt im Blick auf die von Papst Franziskus angestoßenen Aufbrüche. Volker Hasenauer



▲ Das Gebäude, in dem sich vor 600 Jahren die Fürsten und Kirchenmänner zum Konzil versammelten, prägt bis heute das Stadtbild von Konstanz. Hier wurde mit der Wahl von Papst Martin V. (runde Abbildung) 1417 das Abendländische Schisma beendet. Rechts im Hintergrund ist das Münster zu sehen.

AUGSBURGER GEBETSHAUS

Nach „Mehr“ kommt „Schön“

Theologe Johannes Hartl: Wir sind ein Weg zu Gott, aber nicht der einzige

AUGSBURG – Der katholische Theologe Johannes Hartl ist Schlagzeilen gewohnt: Erst überraschte der Leiter des Augsburger Gebetshauses mit der Absage der erfolgreichen „Mehr“-Konferenz. Dann kündete er für Juni die „Schön“-Konferenz an, ein Forum für Künstler und Kreative. Im Interview spricht der 39-Jährige über den Sinn des neuen Formats, über das Thema Finanzen und darüber, welche Fernsehsendung er „in cool“ anbieten will.

Herr Hartl, die „Mehr“ wird 2019 nach elf Jahren erstmals ausfallen. Seither gibt es Gerüchte um den Grund dafür. Verraten Sie ihn?

Der wahre Grund ist der, den wir von Anfang an kommuniziert haben: Wir brauchen einfach eine Pause. Die Zahl der „Mehr“-Teilnehmer hat sich von anfangs 120 auf nun knapp 12 000 ver Hundertfacht. Wir wollen innehalten und unsere Glaubens- und Gemeinschaftserlebnisse verarbeiten. Auch unsere Strukturen und Abläufe im Gebetshaus müssen wir ordnen. Im Gebetshaus, das die „Mehr“ ja organisiert, sind aus einst 15 inzwischen 50 hauptamtliche Mitarbeiter geworden. Solche großen Entwicklungen brauchen mal einen Verdauungsgang. Kinder wachsen doch auch in Schüben und nicht fortwährend.

Sie selbst aber haben bei der vergangenen „Mehr“ von künftigen Konferenzen in Stadien geredet. Wundert Sie es da, dass manche meinen, es müsse doch „irgendwie mehr“ hinter der Pause stehen?

Es hat mich nachdenklich gemacht, dass es da ein gewisses Misstrauen gibt. Aber zu der Ankündigung: Wir denken nach wie vor über zusätzliche Angebote nach. Vielleicht bieten wir Ende des Jahres noch eine kleine Veranstaltung an, einen „Tag am Mehr“. Auch Konferenzen in Stadien sind mittelfristig möglich, vielleicht für Teenager, zum gemeinsamen Schweigen oder für Führungsleute. Denn ich empfinde einen Mangel an Diskurs über spirituelle Führung bei weltlichen Leitern – andersherum sehe ich bei deren geistlichen Pendanten noch Luft nach oben bei Managerqualitäten.

Noch mal zum Misstrauen: Das hängt stark mit dem Thema Geld



▲ Das Augsburger Gebets- und Glaubenstreffen „Mehr“ fällt 2019 erstmals aus.

zusammen. Kritiker bemängeln unklare Finanzgebaren im Zusammenhang mit „Mehr“ und Gebetshaus. Können Sie erklären, wie sich das alles trägt?

Das ist keine Hexerei. Es gibt um die 10 000 Leute, die finden gut, was wir tun, dass wir etwa ununterbrochen beten. Drei bis fünf Prozent davon spenden regelmäßig für uns, entweder allgemein fürs Gebetshaus oder zweckgebunden für bestimmte Personen. Dadurch erhalten die hauptamtlichen Mitarbeiter wie ich ein Gehalt, das sich am Tarifvertrag für den Öffentlichen Dienst für pastorale Mitarbeiter orientiert und unterer Durchschnitt ist. Vom Gebetshaus-Verein angestellt wird man erst, wenn es einen Spenderkreis von 20 bis 30 Leuten gibt, die monatlich je etwa 50 Euro spenden. Diesen Kreis bauen wir zusammen mit potenziellen Mitarbeitern auf.

Auf diese Weise können Sie auch derart baulich expandieren, wie Sie das mit dem Gebetshaus gerade tun? Sie planen ja einige neue Gebäude.

Das geht auch dank zusätzlicher Großspenden. So hat jemand die Kosten für unsere neue Kapelle

▶ Johannes Hartl leitet das Augsburger Gebetshaus.

Fotos: KNA

übernommen. Zudem geht mein Honorar als Redner und Autor zu 100 Prozent ins Gebetshaus. Das Gebetshaus verkauft darüber hinaus Medien über eine ausgelagerte GmbH, um kostenlose Angebote zu finanzieren und das kleine Minus auszugleichen, das die „Mehr“ meistens macht. Alles wird ordentlich versteuert oder als Sozialabgabe geleistet. Ich sehe uns allerdings weniger wegen der Finanzen in der Kritik.

Sondern?

Aus vier Gründen. Erstens ist da die Angst vor der Auflösung der Konfessionsgrenzen. Zweitens die Sorge vor theologisch „Überkonservativem“ in modernem Gewand. Drittens die Skepsis gegenüber unserer Start-up-Mentalität, die eben auch merkantil denken muss. Und viertens das Misstrauen gegenüber unserer Emotionalität, die manche entheiligend finden. Ich kann alle Punkte nachvollziehen, nehme aber wahr, dass sie umso lauter geäußert werden, je weiter man von uns weg ist. Wir können dazu nur sagen, dass wir ein Weg zu Gott sind, nicht der einzige.

Sind die Kritiker bei Ihrem Erfolg vielleicht auch Neider?

Für mich wäre Neid in dem Fall eine Versuchung.

Die geplante „Schön“-Konferenz darf schon jetzt als Erfolg gelten. Immerhin haben Sie Starregisseur Wim Wenders dafür gewonnen.

Dabei hat mir mein Netzwerk im Kulturbereich geholfen. Leider aber hat Wenders seine Teilnahme vor wenigen Tagen wegen anderer Verpflichtungen abgesagt. Dafür ist ein Beitrag seiner Frau Donata – einer bekannten Fotografin – im Gespräch. In welcher Form genau, weiß ich nicht. Wir Veranstalter sind jedenfalls überzeugt, dass Gott Schönheit ist. Deshalb wollen wir dieses Thema mit der „Schön“ in den Fokus rücken und dabei zum Beispiel diskutieren, warum sich moderne Künste der Schönheit so oft verweigern – man vergleiche nur die heutige Architektur mit der von vor 100 Jahren.

Treibt Sie sonst etwas um?

Ich bin mit dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen im Gespräch über ein Religionsformat für Jugendliche.

Eine Art „Wort zum Sonntag“?

Aber in cool.

Interview:
Christopher
Beschnitt



FÉLIX-ADRIEN KIR

Pfarrer, Widerständler, Politiker

Vor 50 Jahren starb der Namensgeber des „Kir Royal“ – Modegetränk der Schickeria

DIJON – In den 1980er Jahren war „Kir Royal“ das Modegetränk der Münchner Schickeria. Erfunden wurde die Nobelbrause von einem knorzigen Landpfarrer in Burgund. Als Bürgermeister half er damit der lokalen Wirtschaft auf die Beine.

Félix-Adrien Kir war ein kantiges Original. Freigiebiger Landpfarrer, Domherr und später populärer Bürgermeister von Dijon, französischer Nationalist und Widerständler gegen die Nazis, zugleich Anhänger von Marschall Philippe Pétain und Gegner von General Charles de Gaulle. Was macht diesen Lokalpolitiker, der vor 50 Jahren, am 26. April 1968, starb, bis heute erinnerenswert? Als Bürgermeister von Dijon machte er den „Kir“ zum quasi offiziellen Getränk der Stadt. Das Gemisch aus Burgunder-Weißwein und dem einheimischen Johannisbeerlikör („Crème de Cassis“) startete von hier aus eine Weltkarriere.

Das „starke Frankreich“

1876 als Sohn eines Friseurs in Alise-Sainte-Reine 60 Kilometer nordwestlich von Dijon geboren, blieb Kir sein langes Leben lang einem traditionellen Frankreich verpflichtet: katholisch, ständisch, antikapitalistisch, autoritär. Die Trennung von Kirche und Staat 1905 verurteilte er scharf, wetterte beharrlich gegen Liberalismus, Großfinanz, Sozialismus, Modernismus und Freimaurertum. Sein Idol war Marschall Pétain, der „Held von Verdun“, der für ihn das „starke Frankreich“ verkörperte.

Nach Jahrzehnten als Landpfarrer wurde Kir 1931 zum Domherrn in Dijon ernannt. Auch als Chefredakteur einer katholischen Zeitschrift blieb er unbequem und streitbar. Der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg leistete der Nationalist (erwartungsgemäß) Widerstand. Er half sogar bei der Befreiung französischer Kriegsgefangener, wurde 1940 inhaftiert und zum Tode verurteilt.

Nach seiner Begnadigung setzte er seine subversiven Aktionen fort, entging im Januar 1944 schwerverletzt einem Attentat von Freischärlern. Und auch der Zufall half, seinen Ruf in der Bevölkerung weiter zu etablieren. Die Gestapo hatte den Aufsässigen inzwischen nach Norden verbracht, an eine Schule



◀ Zwei Gläser „Kir Royal“. Das Szenegetränk der 1980er Jahre ist die Champagner-Variante des Aperitifs „Kir“.

er – ein Eindruck, dem er selbst nie entgegentrat – als „Befreier von Dijon“. Seiner anschließenden Bürgermeisterkandidatur war das natürlich sehr förderlich.

Dabei vergaßen die Dijoner großzügig, dass Kir ausgerechnet ein Anhänger des reaktionären Nazi-Kollaborateurs Pétain gewesen war und die Exilregierung von General de Gaulle stets mit Spott überzogen hatte. Im Mai 1945 wurde der 69-Jährige per Akklamation zum Stadtoberen gewählt. Er blieb es 23 Jahre lang bis zu seinem Tod.

Geld war nicht sein Ding

Seine Bezüge als Bürgermeister und seit Oktober 1945 als Abgeordneter der Nationalversammlung verteilte Kir großzügig: Geld war nicht sein Ding, eher der Ruhm. Nach Kräften versorgte er auch Bedürftige mit Jobs. Er war beliebt, regelte wenn nötig selbst den Verkehr. Dafür mussten die Bürger seine ständigen Polemiken überhören. Eine Öffnung für die Industrie lehnte Kir ab. Er blieb der Bürgermeister

in Malroy bei Langres. Als die deutsche Front zusammenbrach, lief er die rund 100 Kilometer zurück nach Hause.

Das letzte Stück wurde Kir am Morgen des 11. September 1944 von Heimkehrern des 3. Afrika-Regiments mitgenommen. Aufnahmen zeigen ihn, wie er oben auf dem Panzer sitzt und winkend die Rue de la Liberté hinunterfährt. So wirkte



der Kleinhändler und der kleinen Leute, machte sich um die Altstadt-sanierung von Dijon verdient.

In diesen Rahmen passt auch sein wohl größter Coup: Um den angeschlagenen lokalen Likörherstellern und den Aligoté-Winzern zu helfen, machte er den „Blanc-Cassis“ und später „Kir“ genannten Aperitif zum vorgeschriebenen Getränk bei Empfängen und regionalen Ereignissen. Von hier verbreitete es sich – auch in der Sekt- und Champagner-Variante „Kir Royal“ – über ganz Frankreich und darüber hinaus. In Deutschland hat ihm die gleichnamige TV-Serie von Helmut Dietl über die Münchner Schickeria der 1980er Jahre ein Denkmal gesetzt.

Eine weitere überraschende Facette seiner schillernden Persönlichkeit sind die über 20 Städtepartnerschaften, die er initiierte. Bereits vor der deutsch-französischen Aussöhnung begründete er 1958 eine Partnerschaft Dijons mit Mainz und Burgunds mit Rheinland-Pfalz. Dafür erhielt er neben der Ritterschaft der Ehrenlegion das Große Bundesverdienstkreuz und die Ehrenbürgerwürde von Mainz.

In der Gesellschaft der 1960er Jahre fand sich Kir, von 1953 bis 1967 Alterspräsident der Nationalversammlung und bis heute letzter Abgeordneter in Soutane, immer weniger zurecht. Als „Original von gestern“ war er aus der Zeit gefallen. Allerdings blieb er wild entschlossen und schlagfertig. Jungen Atheisten, die die Existenz Gottes anzweifeln, hielt er entgegen: „Keiner von euch hat je meinen Hintern gesehen – aber er existiert doch!“

Intimfeind de Gaulle

Den Sturz seines Intimfeinds de Gaulle im Pariser Mai 1968 verpasste Kir um wenige Tage: Er starb am 26. April im Alter von 92 Jahren. Bei seinem Begräbnis kam noch einmal fast ganz Dijon zusammen: Rechte, Linke, Gläubige wie Atheisten – ein bisschen wie bei Don Camillo und Peppone. Kirs Aperitif hatte da seine große Karriere noch vor sich.

Alexander Brüggemann

◀ Am Ufer des Lac Kir bei Dijon erinnert ein Denkmal an Félix-Adrien Kir. Der See wurde 1964 künstlich angelegt und 1965 nach dem Priester benannt.

DREI TAGE AUSNAHMEZUSTAND

Rüstung, Turban und Kaffeelikör

„Moros y Cristianos“ im spanischen Alcoy vermischt Glaube und Historie mit Legende

In der Kleinstadt Alcoy steigt eine der größten und buntesten Fiestas in ganz Spanien. Das Volksfest „Moros y Cristianos“ (Mauren und Christen) fußt auf religiös-legendärem Ursprung. Echte Mauren kommen nicht vor, nur verkleidete. Die diesjährige Auflage des Fests beginnt an diesem Sonntag. Es dauert bis Dienstag.

„Das ganze Jahr über bin ich gläubiger Christ, aber drei Tage im Jahr auch ein Maure“, sagt Emilio Serra Payá und hüllt sich in orientalische Tracht. Mit seinen 82 Jahren zählt er zu den Veteranen des vibrierenden Volksfestes der „Mauren und Christen“, Moros y Cristianos, im südostspanischen Alcoy. Der dreitägige Mix aus Straßenshow und Geschichtsspektakel beruht auf Hintergründen, bei denen Glaube, Historie und Legende ineinander fließen.

Zum besseren Rahmenverständnis gilt es, die Uhr ins Mittelalter zurückzudrehen, als vielerorts in Spanien die Kämpfe zwischen Christen und Mauren tobten. So auch im Jahre 1276 in Alcoy in der heutigen Provinz Alicante. Dort behielten die Christentruppen die Oberhand über die von Al-Azraq angeführten

Muselmanen. Und zwar dank des heiligen Georg (spanisch: San Jorge, valencianisch: Sant Jordi), der plötzlich hoch zu Ross erschien und den Christen zum Sieg verhalf. So will es die Überlieferung.

Fakten zweitrangig

Doch beim Mauren-und-Christen-Fest in Alcoy geht es nicht um die Nacherzählung eines blutigen Schlachtenerfolgs. Oder um den exemplarisch nachgestellten Triumph des Kreuzes über den Halbmond, der realgeschichtlich in Spanien sein Ende mit dem Fall des letzten Maurenreiches 1492 in Granada fand und somit den Abschluss der Reconquista bedeutete, der Rückeroberung der Territorien aus Muslimenhand. „Das Fest ist für uns eine Passion“, erklärt Jordi Linares, 37, einer der vielen Festteilnehmer. „Es ist so etwas wie ein Theaterstück, eine Performance.“

Das Treiben gibt den Einheimischen Raum, einmal im Jahr exzessiv zu feiern und es krachen zu lassen. Mit Böllern und Feuerwerk. Mit Pauken und Trompeten, stundenlangen Umzügen. Die Kleinstadt steht Kopf und steckt im Ausnahmezustand.



▲ Hoch zu Ross: Ein christlicher Vorreiter grüßt in die Menge.

„Ich verkleide mich nicht als Maure“, stellt Emilio Serra Payá klar. „Ich kleide mich so, weil ich es so fühle.“ Jeder Teilnehmer „lebe“ die Fiesta, sagt Emilio, der seit Jahrzehnten der Festgemeinschaft „Filà Verds“ angehört. Es gibt 28 dieser

Festvereine, im Plural: „Filas“, die auch außerhalb der rauschenden Tage eine wichtige Rolle spielen. Sie sind der soziale Kitt, der die 62 000-Einwohner-Stadt zusammenhält. „Meine Eltern haben mich noch vor dem Eintrag ins Geburtenregister in meiner Filà angemeldet“, erinnert sich Jordi Linares. Und weil er den Namen des Stadtpatrons bekam, gab's überdies ein Bankkonto mit einem Startkapital von 5000 Pesetas.

Einmarsch zum Auftakt

Die Zahl der Festvereine entfällt jeweils hälftig auf Mauren und Christen. Die Vorläufer der ältesten „Filas“ datieren aus dem 18. Jahrhundert, als das Fest – nach rein religiösen Ansätzen im Spätmittelalter und einem 1552 eingeführten Büchenschießwettbewerb – seine eigentliche Entwicklung nahm. Ihre großen Auftritte haben die Mitglieder der Festvereine am „Tag der Einmärsche“, Día de las Entradas, der am 22. April den Auftakt zur Festtagstrilogie markiert.

Am 23. April, dem Sankt-Georgs-Tag, gibt es eine Messe und Prozessionen, auf denen eine Fingerreliquie und eine Skulptur des

Drei Tage lang ist in Alcoy die ganze Stadt auf den Beinen. Die Mitglieder der 28 „Filas“ werfen sich in ihre Kostüme und marschieren unter dem Jubel der Zuschauer durch die Straßen.

Fotos: Drouve (3), Schenk (2)





▲ Ein Maurentrupp mit Lanzen und ein brüllender Frauentrupp: Was für Außenstehende martialisch und gefährlich aussehen mag, flößt in Alcoy niemandem Angst ein – ganz im Gegenteil.



Heiligen mitgeführt werden. Zum Abschluss am 24. April steht der Tag der simulierten Schlacht an, von der Auswärtige besser Abstand nehmen sollten. Denn es ist mit Pulverdampf und krachenden Büchsen einfach zu laut für Ungeübte. Eigentlich reicht es im sonstigen Fiestatrubel, dass die Definition einer Dauerdröhnung in neue Dimensionen vorstößt: unter den donnernden Klängen der Festkapellen, den Detonationen von Knallkörpern, den Rhythmen von Freiluftdiscos.

Epizentrum der festlichen Beben ist die Altstadt um den Rathausvorplatz, die Plaça Espanya. Dort steht

ein eigens errichtetes Kastell, über dessen Mauern am Abschlusstag der heilige Georg auftaucht, dargestellt von einem Kind.

Der „Tag der Einmärsche“, der beste Termin für Besucher, gleicht einer Straßenshow in zwei riesigen Akten. Über 11 000 Teilnehmer sind insgesamt auf den Beinen. Der vormittags startende Einzug der 14 Festvereine der Christen dauert gewöhnlich drei, der spektakulärere Aufmarsch der Mauren ab dem Spätnachmittag über vier Stunden. Klar, dass man das als Zaungast nicht im Stehen durchhalten kann. Deshalb lassen sich über die Festver-

einigung nummerierte Klappstühle und Tribünenplätze reservieren; annähernd 20 000 Sitze gibt es entlang der Strecke.

Nah dran am Geschehen durchlebt der Besucher einen Rausch der Kostüme und Farben. Er spürt die Klangwelten Dutzender Blaskapellen auf sich einstürzen. Er nimmt Reitern die Parade ab. Es folgen Dromedaren und orientalisches Fußvolk unter Umhängen und Turbanen, in Pluderhosen und Schnabelschuhen.

Bis vor zwei Jahrzehnten waren Frauen bei den Umzügen quasi ausgeschlossen. Heute sind sie als Burgfräuleins und Haremsdamen präsent,

als Ballettgruppen mit fantasievollen Choreografien. Oder als Kriegerinnen, die wildes Geheul anstimmen. Angst flößt das niemandem ein. Selbst maurische Männertruppen, die Krummsäbel und Holzspeere tragen, verbreiten keine Furcht. Allerorten wird in die Menge gegrüßt und gestrahlt. Da glitzern Piercings, Haargel und Lipgloss um die Wette. Kämpferinnen und Kämpfer legen Wert auf gutes Styling.

Authentizität spielt bei den im Mittelmeerraum verbreiteten Mauren-und-Christen-Festen, unter denen das von Alcoy als bekanntestes gilt, keine Rolle. An die eigentlich befremdliche Konstellation, dass die spanischen Nachfahren derer, die im Mittelalter die Glaubensfeinde aus dem Morgenland bekämpften, nun verkleidet in orientalischen Prachtornaten daherstolzieren, verschwendet niemand einen Gedanken.

Fiesta mit eigenen Regeln

Interpretationen zum religiösen Konfliktpotenzial der Gegenwart – radikale Islamisten versus Christentum – sind ebenso fehl am Platz. Moros y Cristianos ist ein Großereignis, das Einheimische und Auswärtige zusammenbringt und den eigenen Regeln einer Megafiesta in Spanien folgt. Mit Sturzfluten an Impressionen, akustischen Kulturschocks und opulenter Bewirtung in Form des Festeintopfs, der Olleta.

Wie man den dreitägigen Festmarathon als Teilnehmer durchhält, weiß Emilio Serra Payá allzu gut: „Mit viel Kaffeelikör.“ Dagegen setzt Jordi Linares noch einen drauf. Er mag „Plis Play“, einen diabolischen Mix aus Kaffeelikör und Cola.

Andreas Drouve



◀ Der heilige Georg ist der heimliche Star des Mauren-und-Christen-Fests. 1276 soll er der Legende nach während einer Schlacht bei Alcoy den christlichen Truppen zum Sieg verholfen haben. Am Abschlusstag des Festivals hat er seinen großen Auftritt. Die Zuschauer tun ihre besondere Verehrung kund, indem sie seinen Weg mit Nelken pflastern. Jedes Jahr darf ein anderes Kind den Schutzpatron der Stadt spielen.

44 „Vielleicht kann ich dir dabei helfen“, brummte Fritz und stierte dabei in sein Glas. Dieter warf ihm einen scheinbar überraschten Blick zu. „Du willst mir helfen? Wie soll das denn gehen?“ „Man hat mich den Feuerteufel von Reutern genannt.“ Mit einem schmierigen Grinsen beugte Fritz sich nun so weit nach vorne, dass das weiße Licht der Hauslampe auf sein gerötetes Gesicht fiel. „Aber natürlich mach ich nichts umsonst.“

„Reden wir morgen noch einmal darüber, wenn du nüchtern bist“, antwortete Dieter mit reservierter Stimme und räusperte sich etwas. „Ich bin nicht betrunken. Aber umsonst ist der Tod.“ „Ich habe mir gedacht, du willst jetzt ein besseres Leben führen?“, fragte Dieter und musterte ihn scharf. „Besseres Leben!“, stieß Fritz verächtlich aus. „Wenn du einmal knietief in der Scheiße drinnen steckst, kommst du nicht mehr raus. Keiner gibt mir Arbeit, kein Mädelschaut mich an. Und in diesem Dorf bin ich auch nur der Depp. Ich will wieder weg hier.“ Er hielt inne und starrte nun grübelnd vor sich hin. „Vielleicht könnte ich es doch noch schaffen, aber dazu braucht man Geld.“ Er sah Dieter nun frech in die Augen. „Du scheinst welches zu haben.“ „Ich bin nicht gerade arm“, gab Dieter zu. „Das sieht man“, grinst Fritz. „Wenn einer so teure Zigarren raucht und so eine protzige Uhr trägt.“ Sein berechnender Blick wanderte von Dieters Handgelenk zu dessen Zigarrenetui.

„50 000, wenn du das Feuer auf dem Buchbergerhof fachmännisch legst“, flüsterte Dieter ihm nun zu. Er hatte sich vorher sorgfältig umgesehen, ob sie auch wirklich allein waren. Er hatte nun keine Lust mehr, sich mit diesem unangenehmen Kerl länger zu unterhalten. Sollte der morgen anders denken und alles herausposaunen, dann würde er nur darüber lachen und sagen, der Mann wäre völlig betrunken gewesen und seine Behauptungen wären erstunken und erlogen. Doch Fritz dachte gar nicht daran, sich diesen Batzen Geld, mit dem er vielleicht sogar ein neues Leben beginnen könnte, durch die Lappen gehen zu lassen.

Als Dieter die Summe nannte, hatte er nach Luft geschnappt, die Gier stand ihm deutlich in seinen kleinen, stechenden Augen. Der Kerl würde sich das Geld nicht entgehen lassen, da war sich Dieter ganz sicher. Und Mitleid mit Lore, die ihn nur mit Verachtung gestraft hatte, hatte er anscheinend auch nicht. Außerdem schien es ihn wieder einmal in den Fingern zu jucken.

Kein anderes Leben



Dieter Paschke ist jetzt jedes Mittel recht, um das Grundstück zu bekommen. Da kommt der zwielichtige Bursche, der regelmäßig im Gasthof zum Alten Wirt sitzt, wie gerufen. In einem unbeobachteten Moment sucht er das Gespräch mit dem Mann. Jetzt will Dieter endlich Nägel mit Köpfen machen.

Dann ging alles sehr schnell. Dieter und Fritz trafen sich am nächsten Tag noch einmal an einem verschwiegenen Ort. Im Gasthof zum Alten Wirt tauchte Dieter Paschke nicht mehr auf. Zwei Tage nach ihrem Deal fuhr der Immobilienmakler in seine Wohnung nach München zurück. Er wollte nicht hier sein, wenn es in Hinterbrand brannte. Dieter ließ Fritz Brunner, wie er vollständig hieß, freie Wahl, wann die geeignete Nacht für das Verbrechen sein sollte. Die Witterungsverhältnisse sollten dabei stimmen. Aber allzu lange konnte er nicht mehr warten. Er wollte jetzt endlich sein Ziel erreichen. Dieter Paschke konnte sich nicht vorstellen, dass Lore und ihre Eltern nach einem Brand die Kraft hatten, noch einmal ganz von vorne anzufangen, sollten sie das Unglück überhaupt überleben. Dieter nahm ihren Tod in Kauf.

Die nächsten 14 Tage regnete es. Das war kein gutes Wetter, um einen Brand zu legen. Dieter musste sich also gedulden. Dieter Paschke hatte Fritz ein Handy geschenkt, denn er besaß keines. Nun konnten sie telefonisch miteinander in Verbindung bleiben. Auch mit Michael traf sich Dieter noch einmal in München. Michael fragte ihn, ob er immer noch an seinem Vorhaben festhielt, den Buchbergerhof zu erwerben. „Jetzt erst recht“, hatte Dieter geantwortet, und Michael hatte dabei in seinen Augen ein geradezu irres Flackern erkennen können.

„Er wird noch wahnsinnig, wenn er seinen Plan nicht verwirklichen kann“, musste Michael denken und

wurde dabei von einem unguuten Gefühl beschlichen. Er wusste, dass Dieter nun zu noch gewissenloseren Mitteln greifen würde. Er hatte keine Ahnung, was sein Halbbruder vorhatte. Doch er spürte, dass Lore und ihre Eltern in Gefahr waren und dass er sie warnen musste. So rief er Lore an einem verregneten Tag im Oktober an.

Er erzählte ihr zuerst voll Freude, dass er den Auftrag des Landratsamtes Traunstein bekommen hatte. Sein Entwurf, die vier Evangelisten in abstrakter Form in Bronze darzustellen, war bei allen Ausschussmitgliedern gut angekommen. Er würde gut dabei verdienen, und das hatte er allein ihr zu verdanken. Er sagte ihr auch, dass er den schönen Sommer mit ihr nie vergessen würde. Und dann begann er sie zu warnen: „Ich weiß, dass dir irgendjemand etwas Böses will“, behauptete er mit gepresster Stimme. Lore fragte ihn, wer dieser „Jemand“ sei und warum? Sie konnte sich keinen Reim darauf machen.

Michael antwortete, nichts Näheres zu wissen, und das war ja auch die Wahrheit. Ihm wäre nur so ein Geräusch zu Ohren gekommen. Paschke erwähnte er dabei nicht. Dazu hatte er nicht den Mut. Doch dass sein Halbbruder etwas Unrechtmäßiges, vielleicht sogar Verbrecherisches im Schilde führte, das ahnte er.

Es war in der Nacht nach Allerheiligen, als das Unglück passierte. Am frühen Nachmittag waren Lore und ihre Eltern auf dem Friedhof gewesen. Markus' Tod war an diesem Tag wieder so gegenwärtig ge-

wesen, hatte sie stumm und hilflos gemacht. Schweigsam waren sie den ganzen Tag gewesen. Ein Gespräch wollte nicht so recht in Gang kommen, auch nicht, als sie nachmittags beim Kaffee saßen. Jeder von ihnen hing seinen eigenen, trüben Gedanken nach. Es war kein guter Tag gewesen, doch die Nacht darauf sollte schrecklich werden.

Lore schlief schlecht in jener Nacht, wie schon die Nächte vorher. Sie musste immer an Michaels Warnung denken. Sie konnte sich keinen Reim darauf machen, aber sie wurde von dem unguuten Gefühl beschlichen, dass Michael mehr wusste, als er zugab. Nur die Zusammenhänge konnte sie nicht erfassen. An Dieter Paschke dachte sie dabei nicht. Diesen Mann hatte sie schon lange vergessen. Kurz kam ihr dieser seltsame Fritz Brunner in den Sinn, aber auch diesen Verdacht verwarf sie schnell wieder.

Es war eine kalte, trockene Nacht, und sie war stockfinster, denn es war Neumond. Um Mitternacht stand dann der Buchbergerhof in Flammen. Lore, die gerade in einen leichten Schummer gefallen war, erwachte von dem grellen Feuerschein vor ihrem Fenster. Sie wusste sofort, was geschehen war. Das war es also, wovor Michael sie gewarnt hatte! Sie rannte zum Fenster und sah, dass Stall und Tenne lichterloh brannten und die Flammen bereits zum Wohnhaus hinüberzügelten. Sie griffen rasend schnell um sich. Lore stürzte im Nachthemd in das Schlafzimmer ihrer Eltern. Diese lagen in tiefem Schlaf, und sie brauchte einige Zeit, bis sie sie wach hatte. Dann liefen sie alle aus dem Haus. Bello lag winselnd hinter der Tür im Flur. Lore musste dem Hund einen Schubs geben. Er wollte nicht hinaus. Dann alarmierte sie die Feuerwehr.

Lore und Klara liefen nun zum Stall, um die Kühe zu retten, und Lorenz lief so schnell er konnte zum Pferdestall. Der Bauer schaffte es gerade noch, seine drei Haflinger ins Freie zu bringen, als ein schwerer brennender Balken von der Decke fiel. Wäre er eine Sekunde länger im Stall geblieben, wäre er tot gewesen. Der Kuhstall brannte lichterloh und auch die Tenne. Die Tiere, das Stroh, das Heu, die Futtermittel, alles verbrannte.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



AUS GLAUBEN BARMHERZIG

Ein offenes Herz für die Armen

Auf den Spuren des heiligen Vinzenz von Paul im Südwesten Frankreichs

Indem wir den Armen dienen, dienen wir Jesus Christus! Kaum ein anderer Satz von ihm bringt derart kurz und prägnant die Haltung und das Vermächtnis des heiligen Vinzenz von Paul (1581 bis 1660) auf den Punkt. Er lebte Nächstenliebe und Wohltätigkeit vor, indem er sich für die Ärmsten, Kranken und Notleidenden einsetzte. Das galt für Kriegsoffer ebenso wie für Galeerensträflinge und Findelkinder.

Glaubens- und Sozialpraxis nahtlos miteinander zu verbinden, das war für ihn selbstverständlich. Dabei schreckte er auch nicht vor Appellen zurück, die niemand anders so auszudrücken vermochte wie er. „Meine Schwestern! Ihr müsst Folgendes wissen“, richtete er sich einmal an die von ihm und Louise de Marillac im Jahre 1633 begründeten Vinzentinerinnen, denen die Versorgung Hilfsbedürftiger oberstes Anliegen war: „Wenn ihr das Gebet und die Heilige Messe verlasst, um den Armen zu dienen, verliert ihr nichts, da es dasselbe bedeutet, wie zu Gott zu gehen.“

Quer durch Frankreich

All den Spuren des Vinzenz von Paul folgen zu wollen, hieße, kreuz und quer durch sein Heimatland Frankreich zu reisen. In den Süden nach Toulouse, wo er 1597 sein Studium der Theologie aufnahm. In die Dordogne nach Château l'Évêque, wo er bereits im Alter von 19 Jahren die Priesterweihe empfing. In den Osten nach Châtillon-sur-Chalaronne, vormals Châtillon-les-Dombes, eine seiner Stationen als Pfarrer, wo er 1617 die erste Bruderschaft der Barmherzigkeit gründete. Oder nach Paris, wo er früh tätig war und 1660 verstarb.

Wo Vinzenz von Paul bis heute ganz besonders nachwirkt, das ist in Südwestfrankreich, in der Nähe des Thermalstädtchens Dax. Dort wurde er am 24. April 1581 als drittes von sechs Kindern



▲ Büste des heiligen Vinzenz von Paul.



Im Nachbau seines Geburtshauses (kleines Foto) sind Gegenstände ausgestellt, die an den heiligen Vinzenz von Paul erinnern. In einer kleinen Vitrine werden zum Beispiel Schuhe und Fragmente eines Kleidungsstücks aufbewahrt.

Fotos: Drouve

in eine arme Familie hineingeboren. Dort verbrachte er Kindheit und Jugend, bis er 1595 nach Dax aufbrach, wo er im Kolleg der Franziskaner zu studieren begann.

„Ich bin der Sohn eines Bauern, ich habe Schweine und Kühe gehütet“, erinnerte er sich später. Die einfachsten Verhältnisse, aus denen er stammte, sollten ihn ein Leben lang erden. Auch das, was daheim auf den Tisch kam, vergaß er nicht. „Im Lande, aus dem ich stamme, ernährt man sich von einem kleinen Korn, das Hirse heißt und das in einem Topf gekocht wird.“

Die Straßenschilder bei Dax weisen den Weg zum „Berceau de Saint Vincent de Paul“. „Berceau“ bedeutet Wiege, Geburtsstätte. Und die lag in einem vormals einsamen Bauernhaus namens Ranquines im Dorf Pouy, das längst den Namen seines berühmtesten Sohnes trägt: Saint-Vincent-de-Paul.

Das kleine, gedungen wirkende Anwesen ist im Fachwerkstil gehalten. Der Zutritt frei. Hinter der Schwelle öffnet sich ein Interieur aus Holz. Für die Selbsterkundung



liegen Besuchermappen in mehreren Sprachen aus, auch auf Deutsch. Um keine falschen Erwartungen zu wecken, wird von Beginn an klar gestellt, dass sich der Ursprungsbau nicht über die Jahrhunderte hat retten können. An selber Stelle erhebt sich ein nachempfundenes Haus, für das, wie es heißt, „die Wände aus Stroh und Lehm geopfert wurden“ und Terracotta den Bodenbelag aus gestampftem Lehm abgelöst hat.

Stille Stimmung

Obgleich „nur“ ein Wiederaufbau, ist es überraschend, dass man sich von der Stimmung, der Stille in den Räumen sogleich ummantelt, berührt fühlt. Es ist ein Mikrokosmos aus Holzbalken, kleinen Räumen, winzigen Fenstern. Beschriftungen weisen die Küche aus, das Eltern- und das Mädchenzimmer, das „Zimmer des Ältesten“, der dem Vater nachfolgen sollte. Im „Zimmer der Jungen“ kam man über eine Leiter auf den Dachboden, wo Getreide und Heu aufbewahrt wurden; der Dachboden reichte über das ganze Haus.

Im Jungenzimmer zieht eine Büste des Heiligen die Blicke auf sich, nachgebildet seiner Totenmaske. Darunter bewahrt eine Vitrine kleine Andenken an Vinzenz von Paul: ein Kreuz, vor dem er betete, das Fragment eines Kleidungsstücks, mit dem er begraben wurde, und

Schuhe, die Anna von Österreich, die Gemahlin von König Ludwig XIII., für ihn hatte machen lassen, „damit Vinzenz so lange wie nur möglich die Menschen am Rande besuche, ermutige, auf ihre eigene Beine bringe“, wie dem Rundgangführer zu entnehmen ist.

Plötzlich ist eine ältere Dame da. Sie stellt sich als Schwester Jacqueline vor und räumt in der Wohnstube ein wenig den Tisch auf. Heute sei eine Besuchergruppe von den Philippinen hier gewesen, entschuldigt sie sich. Jacqueline spricht Deutsch, stammt aus Lothringen und steht als Vinzentinerin in der Nachfolge des Heiligen. Ungeschönt erzählt sie von der Not der Migranten aus Somalia, um die sie sich gerade kümmert. „Sie haben gesehen, wie ihre Kinder getötet wurden. Schreckliche Schicksale“, sagt sie.

Dann führt sie den Fremden in Vinzenz' Geburtszimmer, wo man sich in ein Gästebuch eintragen kann, und hält dazu an, die Kapelle schräg gegenüber vom Bauernhaus zu besuchen. Drinnen zeigen Buntglasfenster Szenen aus dem Leben des Heiligen. Hoch über dem Eingangportal ist er als Steinfigur mit einer einladenden Geste zugegen, die der Text in der Besuchermappe herausstellt: „Es ist eine symbolhafte Geste dessen, der seine Hände und sein Herz für die Armen geöffnet und ihnen voll Liebe gedient hat.“

Andreas Drouve

Produkte für Leib und Seele



Sich hin und wieder eine Auszeit vom hektischen Alltag gönnen, auf eine ausreichende Trinkmenge achten, sich gesund und ausgewogen ernähren und den eigenen Körper pflegen: Das tut Leib und Seele gut.

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Frisch und leicht im Sommer

Endlich ist es wieder warm und sonnig. Allerdings können sommerliche Temperaturen auch Stress bedeuten – für Haut, Haare und Make-up. Experten verraten ihre Tipps für einen angenehmen und haltbaren Sommerlook.

Für die Haut: „Natürlich ist ein adäquater Sonnenschutz immer noch das Mittel der Wahl, um Schäden durch UV-Strahlen zu vermeiden“, erklärt der Dermatologe Hans-Peter Schoppelrey. Doch auch die tägliche Pflegeroutine sollte im Sommer umgestellt werden. „So sorgen allzu reichhaltige Anti-Aging-Cremes beispielsweise dafür, dass die feinen Schweißdrüsen der Haut verstopft werden können.“ Die Haut fühlt sich heiß an, Unreinheiten können als Folge auftreten. Besser sind daher „leichtere Produkte wie ein Serum oder eine Creme auf Gelbasis“, erläutert Schoppelrey. Gerade wer normale oder fettige Haut hat, sollte in den warmen Monaten auf solche Produkte umsteigen.

Die Haut müsse schwitzen können, lautet Schoppelreys allgemeiner Tipp zur Sommer. „Zum einen, weil Schweiß nichts an-

deres ist als der Ausdruck der natürlichen Thermoregulation des Körpers. Zum anderen aber regt das die Durchblutung an, abgestorbene Hautzellen und freie Radikale können somit besser abtransportiert werden. Darüber hinaus enthält der Schweiß körpereigene Lipide, die die Haut mit Fetten und Feuchtigkeit versorgen – quasi eine Pflege von innen.“

Für das Make-up: Visagist Peter Arnheim rät davon ab, im Sommer die Haut unnötig zu beschweren. „So sollte man anstelle der schwereren Foundation auf leichte, mattierende Tagescremes umstellen.“ Gegen glänzende Partien rund um Stirn Nase und Kinn helfe ein leichter, mattierender Puder. Spezielle Löschpapier-Blättchen aus dem Drogeriemarkt entfernen zuvor Talg. Arnheim betont: „Bei großer Hitze sollte man möglichst ganz auf Make-up verzichten.“

Für die Haare: Durch die relativ hohe Luftfeuchtigkeit hierzulande im Sommer werden die Haare normalerweise nicht trockener oder spröder. Anders verhält es

sich, wenn man viel im Schwimmbad ist oder unter südlicher Sonne ins Meer und den Hotelpool geht. Chlor und Salz entziehen dem Haar tatsächlich Feuchtigkeit. Daher ist es wichtig, dass man nach einem langen Tag am Strand oder Pool das Haar gründlich wäscht, um Rückstände von Chlor, Salzwasser und Sand zu entfernen.

Roberto Laraia, Art Director des Zentralverbands des deutschen Friseurhandwerks, empfiehlt ein Shampoo mit feuchtigkeitsspendenden Wirkstoffen. „Während, aber auch nach dem Urlaub sollte man sonnengestresstem Haar eine Intensivkur gönnen, die für einige Minuten im Haar verbleibt.“ Für die tägliche Pflege im Sommer empfiehlt Laraia ein Sonnenschutz-Spray, das vor UV-Strahlung schützt.

Andrea Abrell



Wirksame Hilfe mit der Kraft der Natur

Brennen und Schmerzen beim Wasserlassen – viele Frauen kennen diese Symptome einer Blasenentzündung. Nach Angaben der Deutschen Gesellschaft für Urologie leiden Frauen im Schnitt etwa viermal häufiger an einer gereizten Blase als Männer.

Mediziner wissen, dass dies in der weiblichen Anatomie begründet liegt. Besonders anfällig sind Frauen in der Schwangerschaft. Grund hierfür ist die Umstellung der Hormone und die damit einhergehende Erweiterung der Harnwege. Dadurch gelangen Bakterien schneller in die Blase. Aber auch in den Wechseljahren sind viele Frauen immer wieder von einer Blasenentzündung be-

troffen. Auslöser ist hier die Veränderung des Hormonspiegels. In der Folge kommt es zu einer schlechteren Durchblutung der Blasenschleimhaut und die Blase wird anfälliger für Keime und Bakterien. Damit es erst gar nicht zu einem Harnwegsinfekt kommt, ist Vorbeugung sehr wichtig.

Einige Tipps helfen dabei, die Blase gesund zu erhalten:

- Zum Durchspülen der Harnwege auf eine ausreichende Trinkmenge achten, mindestens zwei Liter täglich. Bevorzugt Mineralwasser und Kräutertee.
- Den Körper vor Unterkühlung schützen. Nasse Kleidung so schnell wie möglich wechseln.

• Füße immer warm halten, denn kalte Füße führen zu einer Minderdurchblutung des Unterleibs.

• Bei Harndrang zeitnah zur Toilette gehen und nicht längere Zeit anhalten. Normal ist etwa vier- bis sechsmaliges Wasserlassen pro Tag.

• Die körpereigenen Abwehrkräfte durch eine ausgewogene Ernährung mit viel Obst und Gemüse stärken.

gleitung gibt es als Tabletten rezeptfrei in der Apotheke.

Informationen:
www.mannose-femin.de

Aktiv und vorbeugend

Auch eine gezielte Auswahl bestimmter Nährstoffe kann aktiv zur Blasen-gesundheit beitragen. Mannose, ein bestimmter Zucker, oder pflanzliche Wirkstoffe wie Bärentraubenblätter, Kapuzinerkressekraut oder Meerrettich-wurzel kommen zur Vorbeugung von wiederkehrenden Harnwegsinfektionen in Betracht.

Mit dem von Fachärzten neu entwickelten Präparat „Mannose femin extra“ steht betroffenen Frauen ab sofort ein natürliches Produkt mit den drei bewährten Wirkstoffen D-Mannose, Milchsäurebakterien und Cranberry-Extrakt zur Verfügung. Die Wirkstoff-Kombination ummantelt die Bakterien und verhindert, dass diese sich an den Schleimhäuten festsetzen. So können die Bakterien beim nächsten Wasserlassen einfach wieder hinausgespült werden. „Mannose femin extra“ zur Vorbeugung oder zur unterstützenden Therapiebe-



Foto: oh

MANNOSE *femin* extra

NEU Extra stark gegen Blasenentzündung

Mit D-Mannose, Milchsäurebakterien & Cranberry Extrakt

Zur natürlichen Behandlung von Blasenentzündungen und Harnwegsinfekten

Rezeptfrei in allen Apotheken.

Jetzt kennenlernen und **5 € Gutschein** sichern unter: www.mannose-femin.de



▲ **Gesunde Ernährung schenkt Lebenszeit:** Deshalb sollte so früh wie möglich damit begonnen werden. Foto: oh

„Fast Food“ hat Folgen

Burger, Pizza, Pommes und Co. machen dick – und erwiesenermaßen auch krank. Neueste Erkenntnisse dazu stammen aus einer Studie von Wissenschaftlern der Universität Bonn: Ungesunde Ernährung schädigt das Immunsystem. Eine ausgewogene Ernährung schenkt also wertvolle Lebenszeit und sollte deshalb so früh wie möglich beginnen.

Der Direktor des Instituts für angeborene Immunität, Eicke Latz, erforscht mit seinem Team den Zusammenhang von Ernährung und Immunsystem und warnt dabei vor weitreichenden Konsequenzen. Seine Studie über die immensen Folgen von „Fast Food“ erregte weltweit Aufsehen. Jetzt erhielt er dafür den Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Deutschlands wichtigstem Forschungsförderpreis.

Immunsystem im Stress

Viel Fett, viel Zucker, wenig Ballaststoffe: Die Wissenschaftler aus Bonn haben entdeckt, dass diese kalorienreiche Kost die „Aggressivität“ des menschlichen Immunsystems steigert und im ganzen Körper Entzündungen hervorrufen kann. Das bedeutet, dass der Körper auf ungesunde Ernährung genauso reagiert wie auf eine Infektion durch Bakterien. Während ein bakterieller Infekt bald bekämpft ist, wird der Auslöser bei schlechter Ernährung jedoch meist immer wieder nachgeliefert. Das Immunsystem gerät dann in eine Art Dauerstress und es entwickeln sich chronische Erkrankungen wie Arteriosklerose oder Diabetes. Die ständigen Attacken der Immunabwehr zerstören Zellen und können sogar einen Schlaganfall oder einen Herzinfarkt verursachen.

Gesundheitsautor Dr. Peter Jentschura stößt seit Jahrzehnten ins selbe Horn: „Durch unsere ‚moderne‘ Ernährungsweise gerät der Säure-Basen-Haushalt unseres Organismus aus dem Gleichgewicht.“ Zu fett, zu süß und zu salzig sei das Essverhalten vieler Menschen. Außerdem komme zu viel Fleisch auf den Tisch und

viel zu wenig Obst und Gemüse. Stress und Umweltgifte täten ihr Übriges, sodass die meisten Menschen heutzutage übersäuert seien. Die ständig wachsenden Zahlen der darauf zurückzuführenden Zivilisationskrankheiten beobachtet der renommierte Autor mit Sorge.

Eicke Latz spricht sogar von einer weltweiten Epidemie, die sich schleichend ausbreitet. Je reicher die Staaten werden, desto übergewichtiger werde die Bevölkerung. Insbesondere beunruhigt den Bonner Forscher eine weitere Erkenntnis der Studie: Ungesundes Essen sorgt für eine langfristige Umprogrammierung des Immunsystems.

Jentschura betont: „Basische Ernährung kann das Risiko für schwere Erkrankungen deutlich reduzieren.“ Das Prinzip sei ganz einfach: „Für eine ausgewogene Säure-Basen-Balance sollten rund 80 Prozent vitalstoffreiche und basenhaltige Lebensmittel wie Gemüse, Salat, Obst und Getreide verzehrt werden und nur 20 Prozent säureüberschüssige wie Fleisch, Wurst, Fisch, Eier, Käse, Milchprodukte, Weißmehl und Süßigkeiten.“

Schnell und einfach

Wer sich gesund und basenreich ernähren möchte, muss heutzutage nicht mehr stundenlang in der Küche stehen und Gemüse schneiden. In vielen Reformhäusern werden längst passende Lebensmittel zur schnellen Zubereitung angeboten. Insbesondere auf Hirse-Basis, kombiniert mit weiteren hochwertigen Pflanzen wie Buchweizen, Gemüse oder auch Quinoa und Amarant, müssen einige Produkte nur mit heißem Wasser übergossen werden. In der Regel ist dieses „Fast Food“ natürlich ohne Zuckerzusatz und zudem gluten- und laktosefrei.

Das Wichtigste, da sind sich Jentschura und Latz einig, ist Prävention. So fordert Latz neben einer höheren Besteuerung besonders fett- und zuckerhaltiger Nahrungsmittel, schon in den Grundschulen gesunde Ernährung zum Unterrichtsthema zu machen. oh

ALLER GUTEN DINGE SIND 3

„Sag ‚Hallo‘ zu 100 % Natürlichkeit & abwechslungsreichem, basischen Genuss“

MORGENSTUND'

das vollwertige Frühstückserlebnis
... weil der Tag leuchtend gelb einfach soviel besser beginnt

WURZELKRAFT

der verlässliche Rundumversorger
... weil die Kraft von mehr als 100 Pflanzen einzigartig & omnimolekular ist

TISCHLEINDECKDICH

die leckere Quinoa-Hirse-Mahlzeit
... weil dieses Märchen die ganze Familie am Tisch vereint

basisch

Ballaststoffe

Eiweiß

ohne Zuckerzusatz
(enthält von Natur aus Zucker)

glutenfrei

laktosefrei

Kostenlos Proben bestellen
& mehr in unseren Themenwelten erfahren

p-jentschura.com/ksz18

Vor 25 Jahren

Weiß-blaue Allzweckwaffe

Gustl Bayrhammer überzeugte in verschiedensten Rollen



▲ Gustl Bayrhammer alias „Meister Eder“ mit dem Pumuckl. Foto: imago

Vielen galt er als „Bilderbuch-Bayer“, der sogar dem Petrus an der Himmelspforte bajuwarische Züge verlieh. Kinder sahen in ihm ganz selbstverständlich den „Meister Eder“. Als echter Charakterdarsteller und Vollblutkomödiant war Gustl Bayrhammer unendlich wandlungsfähig. Er spielte alles: von Shakespeare und Goethe bis Ludwig Thoma und den „Komödienstadt“.

Am 12. Februar 1922 wurde Adolf Gustav Rupprecht Maximilian Bayrhammer in München geboren, als Sohn des berühmten Staatsschauspielers Max Bayrhammer. Von Anfang an wollte Gustl einmal in die Fußstapfen seines Vaters treten. Jener konnte sich bei einer Aufführung des Schultheaters auch von Gustls Naturtalent überzeugen. Doch der Sprössling musste zunächst eine Kaufmannsschule besuchen.

Der Zweite Weltkrieg verschlug Gustl Bayrhammer nach Berlin. Dort gelang es ihm, sich ohne Wissen seines Vaters von Heinrich George am Schillertheater zum Schauspieler ausbilden zu lassen. Nach Kriegsende 1945, als Münchens Theater in Trümmern lagen, erhielt er ein erstes Engagement am Theater Sigmaringen. Dort lernte er seine zukünftige Frau Irmgard Henning kennen. Zu seinen Bühnenpartnern zählte auch Toni Berger, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte.

Bis 1948 blieb er in Sigmaringen, dann führte ihn sein Weg über Tübingen und Augsburg nach Karlsruhe und Salzburg. Erst 1966 gelang ihm der Durchbruch mit der Fernsehserie „Das Bohrloch“. Darauf wurde die

Theaterlegende Therese Giese auf ihn aufmerksam und holte ihn an die Münchner Kammerspiele.

Mit seiner dominanten, barocken Erscheinung war er abonniert auf bayerische Mannsbilder: Er war der Großbauer oder Bürgermeister in Ludwig-Thoma-Stücken und verkörperte nicht selten auch aggressive, negativ besetzte Figuren. Daneben gab es zahlreiche Auftritte im „Komödienstadt“ oder im „Königlich Bayerischen Amtsgericht“. Wenn er Texte in bayerischer Mundart vorlas, wie Ludwig Thoma „Heilige Nacht“, dann ging dem Zuhörer das Herz auf.

Über 700 Mal war er am Residenztheater als Petrus im Stück „Der Brandner Kaspar und das ewig' Leben“ zu sehen. Natürlich übernahm er auch bei der legendären Verfilmung von 1975 die Paraderolle als „Portner“. Toni Berger wurde unsterblich als „Boankramer“, Fritz Straßner gab den Brandner Kaspar – eine absolute Idealbesetzung.

Als man für den neuen Münchner „Tatort“ einen bajuwarisch-grantelnden Kommissar suchte, fiel die Wahl bald auf Bayrhammer. Von 1972 bis 1981 spielte er die Figur des Melchior Veigl, der Weißbier und Schnitzel mit Dackel Oswald teilte. Doch Bayrhammer fühlte sich in dieser Rolle künstlerisch unterfordert und kündigte von sich aus, als die Drehbücher immer schlechter wurden.

Ein Schreiner mit Kobold

Am Theater war er häufig in Kindermärchen aufgetreten. Dennoch musste seine Ehefrau einige Überredungsarbeit leisten, ehe er 1982 jene Rolle annahm, durch die er sich in die Herzen von Millionen Kindern spielte: Er wurde zum großväterlichen Schreinermeister Franz Eder neben der Zeichentrickfigur Pumuckl, gesprochen von Hans Clarin. „Man muss sich daran gewöhnen, mit einem nicht vorhandenen Kobold, mit niemandem zu spielen“, sagte Bayrhammer über diese Herausforderung.

Privat ein herzenguter Mensch, grundehrlich und bescheiden, war Bayrhammer bei der Arbeit ein echter Perfektionist und zugleich im Umgang mit seinen Regisseuren aufgeschlossen und ohne Starallüren. Am 24. April 1993 erlag der große Volksschauspieler in seinem Wohnort Krailing während des Mittagsschlafs einem Herzinfarkt. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

22. April

Maria Gabriella Sagheddu

Vor 600 Jahren ging das Konzil von Konstanz zu Ende. Die 1414 einberufene Kirchenversammlung war im Mittelalter die wichtigste auf deutschem Boden: Das Große Abendländische Schisma mit phasenweise drei gleichzeitig amtierenden Päpsten wurde in Konstanz beendet.

23. April

Georg, Adalbert

Mit überwältigender Mehrheit stimmte der Deutsche Bundestag vor 20 Jahren für die Euro-Einführung. Lediglich 35 Abgeordnete stimmten dagegen – angesichts der vorausgegangenen Kontroversen eine niedrige Zahl. Am 1. Januar 2002 wurde die europäische Gemeinschaftswährung in elf Staaten eingeführt.

24. April

Fidelis von Sigmaringen, Wilfried



Vor 100 Jahren kam Elisabeth Mann Borgese (Foto: imago) zur Welt. Die jüngste Tochter von Thomas Mann engagierte sich für den Erhalt und die friedliche Nutzung der Weltmeere. 1970 war sie Gründungsmitglied des Club of Rome, einer Organisation, die sich für eine nachhaltige Zukunft der Menschheit einsetzt. Am 8. Februar 2002 starb Elisabeth Mann Borgese.

25. April

Markus, Franka, Erwin

Er kleckst nicht, bricht nicht ab und überzeugt durch einfache Hand-

habung: der Kugelschreiber (Foto unten). Vor 80 Jahren erhielt sein Erfinder, der ungarische Journalist László József Bíró, ein Patent auf das praktische Schreibutensil. Längst ist der „Kuli“ aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken.

26. April

Kletus, Trudpert

Der Schweizer Architekt Peter Zumthor feiert 75. Geburtstag. Er entwarf unter anderem das Kunstmuseum des Erzbistums Köln „Kolumba“, das Kunsthaus in Bregenz und den Schweizer Pavillon auf der Expo 2000 in Hannover. 2011 erhielt er den Kunst- und Kulturpreis der deutschen Katholiken.

27. April

Petrus Canisius, Zita

Vor 100 Jahren starb der deutsche Apotheker und Unternehmer Oscar Tropolowitz (* 18. Januar 1863). Er erfand das Leukoplast, den Labello und die Nivea-Creme. Auch der Te-safilm geht auf ihn zurück.

28. April

Hugo, Peter Chanel

Im Kölner Dom wurden vor 50 Jahren die weltweit ersten fünf verheirateten Männer zu Ständigen Diakonen geweiht. Das Amt des Diakon ist eines der ältesten der Kirche. Seit dem fünften Jahrhundert verlor es an Bedeutung. Lange Zeit war der Diakon nur ein „Durchgangsstadium“ zum Priesterberuf. Erst Papst Paul VI. richtete ihn 1967 als eigenständige hierarchische Stufe wieder ein.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Ob als billiges Werbegeschenk oder hochwertiges Schreibgerät: Der „Kuli“ hat seinen Platz auf jedem Schreibtisch. Foto: gem

SAMSTAG 21.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 21.35 3sat: **Jane Eyre.** Die junge Gouvernante Jane verliebt sich in ihren Arbeitgeber Edward. Dieser hat ein düsteres Geheimnis. Verfilmung des Romans von Charlotte Brontë, GB/USA 2011.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Andreas Brauns, Schellerten (kath.).
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Heiliger Konrad von Parzham – der Pförtner von Altötting. Von Pfarrer Thomas Sauter.

SONNTAG 22.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde Mariä Heimsuchung in Innsbruck-Kranebitten mit Pfarrer Franz Troyer.
👁️ 20.15 ZDF: **Frühling – Mehr als Freunde.** Dorfhelferin Katja ist gerade dabei, mit Tierarzt Mark eine Kuh einzufangen, als sie von einer Frau angerufen wird, die sich das Leben nehmen will. Neue Folge der Filmreihe. Drama, D 2018.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Ein neuer Vorschlag in der Not. Verheiratete Diakone zu Priestern weihen? Von Martin Korden (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Walburga in Meschede. Predigt: Pfarrer Michael Schmitt.

MONTAG 23.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Der Kleine Panda.** Verborgen im Himalaya. Tierdoku, D 2017.
👁️ 23.30 ARD: **Kirche ohne Priester?** Reportage, D 2018.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Weihbischof Matthias König, Paderborn (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 28. April.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wirtschaft denken, Teil drei von vier. Frankfurt – Wie macht man Geld? Von Christian Blees.

DIENSTAG 24.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 WDR: **Wilder Skagerrak.** Zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden. Naturdoku, D 2018.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wirtschaft denken, letzter Teil. Berlin – Wie werden wir arbeiten? Von Barbara Eisenmann.

MITTWOCH 25.4.

▼ Fernsehen

- 11.15 3sat: **Ein Kinderdorf für Marokko.** Doku von Renato Pugina.
👁️ 20.15 Arte: **Der Staat gegen Fritz Bauer.** Staatsanwalt Bauer verschreibt sich in den 1950er Jahren der Fahndung nach Nazi-Verbrecher Adolf Eichmann. Drama, D 2015.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Himmelsstürmer zwischen Reformation und Renaissance. Zum 500. Geburtstag des Malers Jacopo Tintoretto. Von Kirsten Serup-Bilfeldt.

DONNERSTAG 26.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Wir lieben das Leben.** Als Kunstlehrerin Maria notgedrungen Musik unterrichtet, gerät sie an ihre Grenzen. Noch dazu kommt ihr Vater mit dem Umzug ins Altenheim nicht klar. Tragikomödie, D 2018.

▼ Radio

- 20.00 DKultur: **Konzert** zur Verleihung des Deutschen Chordirigentenpreises in der Berliner Philharmonie. Unter anderem mit Werken von Max Reger, Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach.

FREITAG 27.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 12.30 3sat: **Stolperstein.** „Man liebt sie, als wären's die eigenen ...“ Pflegekinder mit Behinderung.
👁️ 20.15 ARD: **Billy Kuckuck – Margot muss bleiben!** Ihren Job als Gerichtsvollzieherin versteht Billy Kuckuck als Problemlöserin. Komödie, D 2018.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Entdeckungstag für Kinder. Ein Land, zwei Völker, viel Streit. Die Staatsgründung Israels und ihre Folgen.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Themenabend zu 70 Jahre Israel

Am 14. Mai 1948 wurde Israel gegründet. Am Tag darauf erklärten umliegende Länder dem jungen Staat den Krieg (Foto: Roche Productions). Der Arte-Themenabend am 24. April zeichnet in der Dokumentation „**Mein gelobtes Land**“ um 20.15 Uhr die Entstehung des Nahostkonflikts nach. Um 22.20 Uhr schließt sich die Dokumentation „**Inside Mossad – Israels Agenten erzählen**“ an. Der Mossad gilt als bestinformierter Geheimdienst der Welt und operativer Arm der Regierung. Nach dem Holocaust und der Staatsgründung Israels wurde er ins Leben gerufen, um nicht nur Israel, sondern auch die weltweite jüdische Diaspora zu schützen. Weitere Dokumentationen zum Themenabend: „**Städte am Meer – Tel Aviv**“ (23.50 Uhr), „**Ben Gurions Vermächtnis**“ (0.35 Uhr) und „**Martin Buber – Religionsphilosoph und Humanist**“ (1.30 Uhr).



Erwachsen werden mit Down-Syndrom

Marie (Foto: WDR/Goldbeck) ist 16 Jahre alt, als sie ihren Kinderwunsch zum ersten Mal spürt. Auch weiß sie seit vielen Jahren, dass sie Lehrerin werden will. Beide Träume scheinen unmöglich. Denn Marie hat das Down-Syndrom. Ihre Eltern haben Marie und ihre anderthalb Jahre jüngere Schwester Lilly als Babys adoptiert. Auch Lilly hat den Gendefekt. Ziel der Eltern ist es, die Kinder so zu fördern, dass sie möglichst „normal“ leben können. Fast zehn Jahre lang hat „**Menschen hautnah**“ (WDR, 26.4., 22.40 Uhr) Marie und ihre Familie begleitet: von der Grundschule über die Pubertät und die erste Liebe bis hin zum Kampf um einen Job.

Ohne Migration kein Fortschritt

Mit den Menschen wandert alles: Wissen und Kapital, Sprache, Religion und Kultur. Das war schon so, als sich der Homo sapiens vor 60 000 Jahren von Afrika aus aufmachte, die Welt zu entdecken. 2000 Generationen vergingen, bis der Mensch auf allen Kontinenten heimisch wurde. „**Die Reise der Menschheit**“ (Arte, 21.4., 20.15 Uhr) erkundet die Geschichte der Migration. Angefangen in der Steinzeit spannt die Dokumentation den Bogen über die Bronzezeit, das Römische Reich und die Völkerwanderung sowie die Entdeckung Amerikas und die Erfindung des Dampfschiffs bis in die heutige Zeit.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Gutscheinbuch zum Muttertag

Sich den Abwasch sparen und stattdessen einen schönen Abend im Restaurant verbringen, die müden Knochen beim Wellness entspannen oder beim Einkaufsbummel den Alltagsstress vergessen: Das Gutscheinbuch lädt auf eine genussvolle Entdeckungsreise durch die Region ein und ist das perfekte Geschenk zum Muttertag.

Jede der 150 Regionalausgaben der „Schlemmerreise mit Gutscheinbuch.de“ enthält Zwei-für-Eins- und Wert-Gutscheine für Gastronomie, Freizeit, Wellness und Shopping. So spendieren Restaurants oftmals das zweite Hauptgericht, der Partner muss nichts für den Eintritt in die Therme bezahlen, im Theater ist die zweite Karte gratis und beim Einkaufsbummel winken satte Rabatte.

Wir verlosen zehn Gutscheinbücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 25. April

Über den Bildband „Erde – Schönheit vom Weltall“ aus Heft Nr. 14 freuen sich:

Felix Beisele,
87439 Kempten,
Edith Brantl,
93426 Roding,
Sieglinde Schuster,
86405 Meitingen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 15 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Leihgebühr	„Italien“ in der Landessprache	Währung Europas	Strom durch Gerona (Span.)	▽	fair, dem Gesetz entsprechend	Baumrindenprodukt	▽	▽	Wasser-vogel	Doppelzug beim Schach	Höhenzug im Weserbergland	Asthma	Windrichtung
▷	▽	▽	▽		niederl. Maler † 1944	▷			6		▽	▽	▽
Pforte	▷				französisch, englisch: Kunst	▷			deutscher Motoren-erfinder	▷			
▷		7				kleines Fang-netz	▷	1					
Turngerät			Aschen-gefäß						Milch-produkt		nach oben		8
Reise		Ausruf des Schau-erns	▷										
▷									griech. Heer-führer † 354	▷			4
Amtsprache: beilie-gend	Kind-lich-keit	Unter-kunft		Jupiter-mond									gebrau-chen
▷	▽	▽		▽					europäis-che Münze		Back-treib-mittel	Weg-bereiter	▽
norddt. Landes-haupt-stadt		3	Zustim-mung (Abk.)	▷	▽	mongol. Herr-scher-titel	Acker-frucht	ehm.-deutsche Münze (Abk.)	Warn-einrich-tung am Auto	▷			▽
▷					spani-sches Gruß-wort		▷	weib-licher Adels-titel					
Lang-arm-affe			Frauen-gemä-cher im Orient	▷					Inhalts-losig-keit		franzö-sisch: oder		
▷						2	Körper		Rücken-stütze am Sitz	▷			5
franzö-sisch: dich	▷		Botin der nord. Göttin Frigg			großes german. Blas-horn	▷				erfolg-reicher Schla-ger	▷	
besitz-anzei-gendes Fürwort		antikes Kriegs-ruder-schiff	▷								franzö-sisch: Gold	Abk.: Handels-kammer	
▷				10	Halbton über C	▷			läng-liche Hohl-körper	▷	▽	▽	
tropi-sches Edel-holz	▷					wahr-nehmen	▷						

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Umgeben den Petersplatz
Auflösung aus Heft 15: **MOSAİK**

R	K	T	R									
A	B	B	A	U	R	O	S	E	T	T	E	
S	A	U	S	S	B	R	E	I				
S	E	S	S	E	L	G	I	N	S	E	N	G
R	E	R						T	A	N		
E	O	N						B	O	R	K	E
W	I	N	D	E				C	H	E	R	
	E							E	K	E	L	
O	B	A	M					T				T
O	F	C	W	C				H	O	H	E	
S	U	R	E	A	R	U	D	E	R	E	R	
L	I	B	R	I	E	F	U	N	R			
S	E	K	R	E	T	M	A	R	E	N	A	
A	V	A	S	B	E	R	L	I	N	E	R	
A	O	T	T	O	L	P	G	I				
R	E	F	E	R	A	T	H	E	L	A	U	
D	I	O	R	S	O	L	A	R	I	U	M	



Erzählung Der schönste Beruf

 Es war still. Herr Conrad blickte vom Fenster zurück in die Klasse. Die ersten schrägen Strahlen der frühen Vormittagssonne fielen auf die Gesichter der Mädchen, die ihren Lehrer erwartungsvoll ansahen. Herr Conrads Blick blieb an Marlies haften. Sie war sein einziges Sorgenkind in der Klasse. Nicht, dass sie besonders laut oder übermütig gewesen war. Im Gegenteil. Sie schien es sogar darauf anzulegen, durch nichts, aber auch gar nichts auffallen zu wollen, weder durch besonders gute Leistungen noch durch irgendwelche Streiche.

Über ein Jahr war sie nun schon bei ihnen. Aber es schien ihr nicht gelungen zu sein, zu einem der Mädchen in engeren Kontakt zu kommen. Sie wirkte wie ein Fremdkörper. Wenn sich die anderen lachend und schwatzend in den Pausen zusammendrängten, stand sie abseits, mit jenem stillen Gleichmut, der Einsame umgibt. Einmal aber hatte er einen Blick von ihr aufgefangen, einen Blick voller Sehnsucht nach Gemeinschaft.

Er hatte oft darüber nachgedacht und dann mit dem Direktor gesprochen. „Das ist allein Sache der Mädchen“, hatte dieser gemeint. „Man sollte die Dinge sich selbst überlassen. Ein Eingreifen kann sich verhängnisvoll auswirken. So etwas regelt sich meistens von selber.“



Vom Fenster her zog die Sonne lange Schatten durch den Raum und eine Fliege summt durch die Stille. Herr Conrad lächelte in die vielen jungen Gesichter. Er öffnete die Aktentasche und legte einen Stapel Hefte vor sich aufs Pult. „Die Aufsätze sind recht gut ausgefallen. Ihr habt das Thema ‚Was ich einmal werden möchte‘ sinnvoll behandelt. Insgesamt gesehen sind es dieses Jahr die bisher besten Aufsätze.“

Eine leise Unruhe machte sich bemerkbar, als er sich anschickte, die besten Arbeiten vorzulesen. Voller Anteilnahme folgten die Mädchen den kühnen Plänen der blonden Grit, die als Astronautin den Himmelsraum zu erobern gedachte, amüsierten sich dann köstlich über die Pläne der stets übermütigen Dagmar, einmal als weltberühmter

Clown die Menschen in allen Erdteilen zu nicht enden wollenden Lachstürmen hinreißen zu können, und lauschten ergriffen den Worten der Klassenbesten, der strebsamen Gertrud, die als Ärztin in den Urwald gehen wollte, um den notleidenden Eingeborenen zu helfen.

Dann kam das letzte Heft. Immer war es der beste Aufsatz gewesen, den Herr Conrad bis zum Schluss aufgehob. Wessen Heft mochte es dieses Mal sein? Mucksmäuschenstill war es und es knisterte vor Spannung. „Diese Arbeit hat Marlies geschrieben. Ich möchte weiter nichts dazu sagen. Ihr sollt euch selber ein Urteil bilden.“ Dann begann er vorzulesen. Kein Laut war zu hören. Kein Ruf des Entzückens, der Spannung, der Überraschung, nicht das leiseste Kichern oder Tuscheln wie sonst.

Es war die Geschichte eines Mädchens, das von seiner Mutter erzählt. Man erfuhr etwas über den Vater, der als Forstbeamter durch einen stürzenden Baum tödlich verletzt worden war, und hörte von dem Haus tief im Wald, das die Familie verlassen musste, weil es vom

Nachfolger bezogen werden sollte. Vor allem aber erfuhr man von der Mutter, die das alles aufgeben und mit den Kindern woanders hinziehen musste.

Da klang in einfachen, kindlichen Sätzen etwas durch von Entbehrungen, aber ebenso auch von tapferer Fröhlichkeit und liebevoller Sorge der Mutter in durchwachten Nächten am Bett des einen oder anderen kranken Kindes. Es war die Geschichte einer Mutter, die ihren Kindern das gab, was sie am meisten brauchten: Liebe und Güte, Verständnis und Duldsamkeit, gepaart mit nie versiegenderem Humor.

Dann kam der letzte Satz des Aufsatzes. Schlicht und einfach und gerade darum so überzeugend und glaubhaft: „Was ich einmal werden möchte? Ich möchte einmal so werden wie meine Mutter, ja, das möchte ich.“

Langsam klappte Herr Conrad das Heft zu. Er sah in lauter nachdenkliche Gesichter. Lange, nachdem er geendet hatte, herrschte Stille im Raum. Eine ganze Weile, bis sie jäh zerrissen wurde durch das schrille Läuten der Schulglocke, die das Ende der Stunde anzeigte. Er schob die Hefte in die Tasche zurück und verließ wortlos den Klassenraum. Noch im Hinausgehen sah er, wie eine nach der anderen zu Marlies hinüberging.

Text: Irene Pätz; Foto: imago

Sudoku

3	6	5		4				1
	2	4	9		2	6		5
	7		8		3	9	1	6
3	1			2	9		5	
6	5			4	7		8	
1	4	7		3				8
8		5	9		2	7	3	
2		3		8	5	1		4

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 15.

9		1	5					4
3				7	9			1
	2		6			8	9	
		3						8
5		2		4	7	9		
	4	8		3				7
	5				6	2	3	8
8				5	4			
	7				1			6





Hingesehen

Drei Pilger mit ihren Lamas hat Papst Franziskus bei seiner Audienz getroffen. Am 20. Februar waren die Männer mit ihren drei Lasttieren in Südtirol nach Rom aufgebrochen. Die ungewöhnliche Karawane hat dafür den alten Pilgerweg der Via Romea Germanica gewählt. Der beginnt zwar bereits in Stade bei Hamburg und führt durch Deutschland und Tirol sowie Südtirol nach Rom. Da die Männer aber aus Süddeutschland und Norditalien stammen, sind sie in den Alpen gestartet. „Es war ein harter Weg, auf dem wir gegen Regen, Schnee und Eis kämpfen mussten“, sagte der Lamazüchter Walter Mair. „Zauberhafte Landschaften und fantastische Menschen“, die sie kennengelernt hätten, wären es aber wert gewesen. *Text und Foto: KNA*

Wirklich wahr

Ein anonymer Wohltäter hat dem Bistum Hildesheim einen hohen Geldsegen besichert. Im Dom (Foto: bph) wurden in der Woche vor Ostern zwei Umschläge mit insgesamt 10 000



Euro entdeckt. Der Unbekannte hat die Spende in einer Stele hinterlegt, in die Besucher Geld für den Erhalt des Doms werfen können.

„Dass jemand auf diese Art und Weise spendet, ist

völlig ungewöhnlich“, sagte Domdechant Weihbischof Heinz-Günter Bongartz. „Wir freuen uns sehr über diese außerordentliche Unterstützung und danken dem anonymen Spender ganz herzlich.“ In den kommenden Wochen wird das Domkapitel über die Verwendung des Geldes beraten. Der Mariendom gehört zum Unesco-Weltkulturerbe. *epd*

Zahl der Woche

97 791

jüdische Gemeindemitglieder waren Ende 2017 in Deutschland registriert. Damit ist ihre Zahl zum elften Mal in Folge gesunken. 2016 waren es 98 594. Die durch den Zuzug aus der ehemaligen Sowjetunion in den 1990er Jahren stark gestiegene Mitgliederzahl hatte 2006 ihren Höhepunkt (107 794) erreicht. 1990 lag sie noch bei 29 089.

Die Statistik wurde von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden veröffentlicht. Sie bildet nicht die Gesamtzahl der in Deutschland lebenden Juden ab, weil sich nicht jeder Jude bei einer Gemeinde registriert.

Für den Rückgang hauptsächlich verantwortlich ist der demografische Wandel: Es gab nach der Statistik 1505 Todesfälle. Dagegen kamen durch Geburten nur 251 neue Mitglieder in den jüdischen Gemeinden dazu. 1088 Mitglieder wanderten in Deutschland ein. Im Gegenzug wanderten 155 Juden aus Deutschland aus. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Zu welcher Tierfamilie gehören Lamas?

- A. Alpakas
- B. Kamele
- C. Hirsche
- D. Tapire

2. Wie verständigen sich Lamas untereinander?

- A. durch Blöken
- B. durch Bellen
- C. durch Summen
- D. durch Knurren

1. Lösung: B C 2

TAG DER OFFENEN KLÖSTER

Stimmung? Erstaunlich gut!

Nicht alle Ordensleute lassen sich von abnehmenden Klostereintritten schrecken



▲ Kein Anlass zu Traurigkeit: Unter dem Motto „Gut. Wir sind da“ stellen sich am 21. April an die 160 katholische Ordensgemeinschaften den interessierten Besuchern – und Bewerbern – vor. Foto: imago/Pixsell

Wenn Schwester Katharina Kluitmann über die deutsche Klosterlandschaft spricht, dann zitiert sie gerne den Propheten Jesaja: „Es wächst etwas Neues, hört ihr es nicht?“ Normalerweise hört man eher Negatives: Klöster, die aufgegeben werden; Ordensleute, die ins Pflegeheim ziehen; überalterte Gemeinschaften, denen der Nachwuchs fehlt. „Die schmerzhaften Abbruchprozesse sind in den meisten Orden vorbei“, sagt die Franziskanerin, die im Vorstand der Deutschen Ordensobernkonzferenz ist. „In den nächsten fünf bis zehn Jahren werden die Zahlen noch weiter zurückgehen, aber dann wird etwas Neues kommen“, sagt sie. Was genau das ist, kann sie auch nicht sagen. Aber sie ist sich sicher: „Ein gewisses Maß an Klosterleben wird es in Deutschland immer geben.“

Zahlen sind nicht alles

Hoffnung macht ihr, dass es vor allem in den kontemplativ-monastischen Orden der benediktinischen Ordensfamilie sowie den Kongregationen mit einem sozialen Schwerpunkt eine Reihe von Neugründungen von Konventen und neuen Projekten gibt. In manch eine Ordensgemeinschaft treten

nach wie vor regelmäßig Menschen ein. „Das sind keine Scharen. Aber es wird immer Menschen, besonders auch Frauen, geben, die ihre Gottesbeziehung in Ehelosigkeit, aber in Gemeinschaft leben wollen“, sagt Kluitmann.

Ausnahme – und Regel

Die heutige Vorstellung von Klosterleben ist durch das 19. Jahrhundert geprägt. Damals entstanden explosionsartig neue Kongregationen – nicht immer nur aus spirituellen Gründen. Klöster boten einen Ausweg vor dem Elend der Industrialisierung und waren vor allem für Frauen eine Möglichkeit, etwa als Lehrerin oder Krankenschwester zu arbeiten. „Auch wenn es für unsere Köpfe so prägend ist: Das 19. Jahrhundert ist für das Ordensleben eine absolute Ausnahme. So war es vorher nie, und so wird es auch nicht mehr“, sagt Kluitmann.

Betrachtet man allein die Zahlen, dann ist der Rückgang an Ordensleuten in Deutschland dramatisch: 1996 gab es noch gut 42 000 Männer und Frauen, die in Klöstern lebten. Heute sind in insgesamt 400 Gemeinschaften nur noch 20 000 Ordensleute in der Deutschen Ordensobernkonzferenz organisiert. 80

Prozent von ihnen sind Ordensschwwestern.

Zwar gebe es in den verbliebenen Klöstern kein so heftiges Konkurrenzdenken mehr wie in früheren Jahrzehnten, aber dennoch könnten die Gemeinschaften sich, gerade im Hinblick auf die Zukunft, untereinander noch besser vernetzen, vor allem die verschiedenen Gemeinschaften innerhalb einer Ordensfamilie. „Man kann in Projekten zusammenarbeiten, man kann zusammenleben, sich bestimmte Dinge wie Berufungspastoral und Öffentlichkeitsarbeit teilen. Da gibt es viele Möglichkeiten, die rechtlich nicht groß auffallen“, sagt Kluitmann.

Unentdeckte Berufungen

Zudem bleiben in der aktuellen Umbruchphase vielleicht auch Berufungen unentdeckt, weil Ordensgemeinschaften teilweise sehr klein geworden und die verbliebenen Schwestern häufig schon recht alt sind. „Wenn die Jüngste 80 Jahre alt ist, dann nimmt man natürlich keine 20-Jährige mehr auf“, sagt Kluitmann. Finden solche jungen Frauen keine andere Gemeinschaft für sich, kann ihre Berufung unerfüllt bleiben. „Ich halte das für eines der ganz großen Probleme. Ich glaube, dass es

mehr jüngere berufene Frauen gibt als die, die in den Klöstern ankommen.“

Und dennoch: Gemessen am Ernst der Lage herrsche in den Klöstern eine erstaunlich gute Stimmung. „In den Orden ist die Beweglichkeit, die Flexibilität, der Mut, etwas Neues auszuprobieren, deutlich größer als in manch anderen pastoralen Zusammenhängen. Die Ordensschwwestern und -brüder sind tief in ihrem Glauben, in Gott, verwurzelt. Die können manches durchstehen“, sagt Kluitmann.

Kerstin Ostendorf

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostpriesterhilfe e.V., München, und Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



Lesen Sie doch mal die Bibel!
Nina Hagen

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 22. April
Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich. (Joh 10,1)

Jesus ist der Hirte unseres Lebens. In ihm erfahren wir Gottes Fürsorge und Begleitung. Er kennt uns tiefer, als wir uns selber kennen, und schaut zärtlich auf uns. Diesem Hirten können wir uns voll Vertrauen überlassen.

Montag, 23. April
Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. (Joh 10,7)

Türen stehen für Übergänge im Leben. Sie lassen sich öffnen oder schließen, sie schaffen Zugang zu neuen Räumen. Jesus öffnet die Tür zum erfüllten Dasein. Er schenkt uns Vertrauen, dass Gottes Liebe auch in den Räumen unseres Lebens wohnt. Welche Türen sind mir wichtig?

Dienstag, 24. April
Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen, und

niemand wird sie meiner Hand entreißen. (Joh 10,28)

Christus beschenkt uns mit göttlicher Kraft. Es kommt darauf an, dass wir uns von seiner Liebe finden lassen. Jesus zeigt uns den gütigen Gott. Wir sind in Gottes schützender Hand geborgen. Diesen Händen können wir heute alle Menschen anvertrauen, die uns am Herzen liegen.

Mittwoch, 25. April
Hl. Markus
Dann sagte er zu ihnen: Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen. (Mk 16,15)

Im Evangelium ermutigt Jesus seine Jünger, hinauszugehen und die Botschaft des Lebens weiterzutragen. Überall, wo

sich Menschen zueinander auf den Weg machen, wird die frohe Botschaft lebendig. Dann tritt Jesus in die Mitte ihrer Gemeinschaft ein. In der geteilten Sehnsucht nach Leben tragen wir einander.

Donnerstag, 26. April
Amen, amen, ich sage euch: Wer einen aufnimmt, den ich sende, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. (Joh 13,20)

Jesus identifiziert sich mit seinen Boten. Das Wachsen und Reifen des Lebens liegt nicht in unserer Hand. Es ist zuerst eine Gabe Gottes, die aus der Einheit mit ihm erwächst. Wir können unsere eigene Sendung immer wieder neu aus der Liebe Gottes heraus empfangen.

Freitag, 27. April
Thomas sagte zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen? (Joh 14,5)

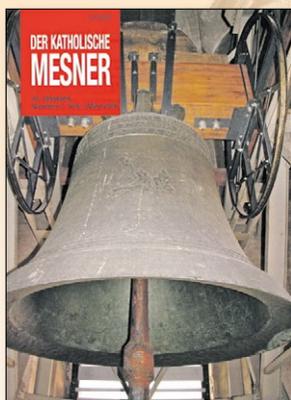
Das Leben ist geprägt von Wegerfahrungen. Ohne Wege können wir nicht lebendig sein. Wir haben die Wahl, welche Richtung wir einschlagen. Der Weg mit Gott zeigt sich Schritt für Schritt. Im Gehen können wir seine geheimnisvolle Präsenz entdecken. Welche Wege sind mir vertraut?

Samstag, 28. April
Philippus sagte zu ihm: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns. (Joh 14,8)

Das Leben wird reich, wenn wir den Vater erkennen. Die Suche nach Gott kann auch durch Phasen des Nichtverstehens gehen. Die Entdeckung der göttlichen Liebe erfüllt unsere Sehnsucht und schenkt uns Freiheit. Wir können heute als Kinder Gottes im Raum seiner Güte leben.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

6 x im Jahr
bestens
informiert!



Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

